

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Anmerkung zu der Lobrede auf den Herzog von Sully

Anmerkungen

zu der

Lobrede

auf den

Herzog von Sully.

(1.) Maximilian von Bethune, Baron von Rosni, Herzog von Sully, Marschall von Frankreich, und Erster Minister Heinrichs des Vierten, ward den 13. Dec. 1560. von Franz von Bethune, Baron von Rosni, und Charlotte Dauvet, Tochter eines Præsidenten der Rechnungskammer zu Paris zur Welt gehohren. Das Haus Bethune ward schon im zehnten Jahrhundert berühmt. Die Geschichte thut dessen bey den Kreuzzügen mit der gröstten Ehre Meldung. Es wurde hierauf durch verschiedene Vermählungen mit vielen Prinzen aus dem französischen Haus, mit den Kaisern von Konstantinopel, mit den Grafen von Flandern, den Herzogen von Lothringen, den Königen von Jerusalem, von Castilien, von Schottland, und von England, mit dem Hause Oesterreich, und den Häusern Courtenay, Chatillon, Montmorency, Melun, Horn &c. &c. verwandt. Man kann von dem Herzog von Sully sagen, daß er einen so großen Namen durch eigene Verdienste behauptet hat, welches nach der Ehre, ihm den Ursprung gegeben zu haben, der größte Ruhm ist.

R 2

(2.) Rb

(2.) König Heinrich von Navarra, der mit unserm Sully Beyhülfe in Frankreich so viel Gutes stiften sollte, war sieben Jahre älter, als er. Er ward den 13. Dec. 1553. zu Pau in Bearn geböhren, und in einem Schlosse zwischen Felsen und Bergen erzogen. Dasselbst gieng er, wie die übrige Kinder des Landes, gekleidet und ernährt. Man gewöhnte ihn an, auf Klippen zu steigen und in Gebirgen herumzulaufen. Seine Speise war schwarzes Brod, Käse und Rindfleisch. Manchmal mußte er an Fuß und Kopf entblößt gehn. Diese rauhe männliche Erziehung trug zweifelsohne ein Vieles dazu bey, daß seine Seele so stark und unerschüttert, und er ein so großer Mann wurde. Es wäre zu wünschen, daß unsere Sitten es uns erlaubten, dergleichen Beyspielen nachzuahmen. Die Weichlichkeit, ein gemeiner Fehler unserer heutigen Erziehung, entkräftet die Gliedmaßen, zerstört die Grundlage zu großen Dingen, und macht, so zu sagen, daß die Seele stirbt, ehe sie geböhren wird.

(3.) In wäbrender Kindheit des Sully fielen zwischen den Protestanten und Katholiken vier Schlachten vor: nämlich bey Dreux im Jahre 1562. zu St. Denis 1567. zu Jarnac und Moncontour 1569, und endlich auf St. Bartholomäus, welche mörderischer war, als zehn Schlachten, im Jahre 1572. Damals war Sully 12. Jahre alt und in der protestantischen Religion erzogen. Er studirte in dem burgundischen Lehrhause (College de Bourgogne): aber er beharrte nicht darin. Um drey Uhr nach Mitternacht weckten ihn die Glocken und das Geschrey des Pöbels auf. Er wurde bald von der Ursache des Tumultes belehrt. Sogleich entschloß er sich in das Collegium von Burgund zu eilen. Er thut sein Schülerkleid an und nimmt ein großes katholisches Kirchenbuch unter den Arm. In diesem Aufzug geht er fort. Als er in die Straffe trat, sieht er sie von Blut überschwemmt: er

er sieht ganze Schaaren wüthender Menschen, die überall umherlaufen, in die Häuser stürmen, und mit lauter Stimme rufen: schlägt todt! schlägt todt! die Hugonotten! die Hugonotten todt! Dieser Anblick, dieses Geschrey, alles vermehret sein Schrecken und verdoppelt seine eifertigen Schritte. Drey Wachen halten ihn eine nach der andern an, und jedesmal hatte er seine Rettung dem Buch zu danken, welches er trug, Nachdem er in dem burgundischen Lehrhause angekommen war, fand er neue Gefahren. Der Thürhüter versagte ihm zweymal den Eintritt, und ließ ihn auf der Straße den Mäuchelmördern zum Raube stehn. Der Vorsteher des Hauses erfuhr zu allem Glück die Gefahr, worin sich der junge Sully befand. Es war ein ehrlicher Mann, der nicht glaubte, daß der Mäuchelmord eine Religionsache sey. Er nahm ihn auf sein Zimmer: allein auch hier waren zween unmenschliche Priester, welche sich über ihn herstürzten und ihn erwürgen wollten, wobey sie der sicilianischen Vesper erwähnten und sagten, es sey der Befehl, so gar die säugenden Kinder an der Brust ihrer Mutter umzubringen. Der Vorsteher entriß ihn mit Mühe ihren grausamen Fäusten, und ließ ihn heimlich in ein verborgenes Kabinet verschließen. Woran hängt nicht oft das Schicksal der Staaten! Es fehlte wenig, so wäre Heinrich diesen Tag umgekommen. Der barmherzige Priester, welcher unserm Sully, einem Kind von 12. Jahren, das Leben erhalten, dachte damals nichts weniger, als daß er der Wohltäter von ganz Frankreich war.

(4.) Der einheimische Krieg, welcher durch das Pariser Blutbad schien gedämpft zu seyn, begann aufs Neue im Jahr 1574. Allein der König von Navarra erhielt erst im Jahr 1576. seine Freyheit. Rosni begleitete ihn auf seiner Flucht. Er gieng als Freywillicher unter das Fußvolk, und seine erste Waffenübung war bey Tours. Er that sich bey verschiedenen abge-

N 3

sonder-

sonderten Heerzügen hervor. Der König von Navarra vernahm kaum, daß er mit mehr Verwägenheit, als Bedachtsamkeit verführe, so ließ er ihn rufen, und sagte ihm: Kosni, ich habe nicht auf diese Art gewollt, daß ihr euer Leben in die Schanze schlagen solltet. Ich lobe euren Muth; aber ihr sollt ihn bey einer bessern Gelegenheit zeigen, wo ich ihn brauchen werde. In eben dem Jahre ließ ihm sein Verwandter, Herr von Lavardin, die Fahne bey seiner Oberstcompagnie bekommen. Er kriegt Befehl, Perigueux, und hierauf Billeneuve in dem Gebieth Agen zu vertheidigen. Bey der Einnahme von Reole führte er funfzig Mann an. In der Belagerung von Villefranche im Perigordischen wurde er, als er mit seiner Fahne Sturm lief, durch viele Stöße von Spießen und Hällebarden in einen tiefen Graben geworfen, wo er beynabe umkam. In der Belagerung von Marmande, wo er ein Corps Arquebusiers anführte, wurde er von einer überwiegenden und dreyimal stärkern feindlichen Schaar fast übermannt. Der König von Navarra, mit einem bloßen Küras bedeckt, stieg zu seiner Hülfe herbey, und verschafft ihm so viel Muffe, daß er den angegriffenen Posten behaupten konnte.

(5.) Die Sparsamkeit des jungen Kosni nebst den Kriegsnutzungen, so er in diesem Feldzuge davon getragen, setzte ihn in den Stand, verschiedene Edelleute in seinem Solde zu halten, mit denen er beständig um die Person des Königes blieb. Ob er gleich nur sechs- zehn Jahre alt war, so richtete er doch seine Haushaltung dermaßen regelmäsig ein, daß er einen Staat führen konnte, welcher über sein Vermögen zu seyn schien. Der König von Navarra bemerkte dieses, und schöpfte von Stunde an eine besondere Hochachtung gegen ihn. Nicht Jedermann ist im Stand, große Charactere aus kleinen Umständen zu errathen. Der König von Navarra that es. Vielleicht sah er be-

reits

reits in dem jungen Officier den künftigen Minister und Surintendanten der Finanzen.

(6.) Der König hatte Cause, eine Stadt von Armagnac, überrascht, und sprengte mit 15. oder 16. Mann hinein, die ihm am nächsten gefolgt waren. Da man aber sogleich das Schussgatter auf der Brücke niederließ, so konnte sein übriges Heer ihm nicht folgen, und mußte auffer der Stadt bleiben. Indessen ward von den Einwohnern die Sturmglocke geläutet, und dieser kleine Haufen angegriffen. Man hörte an unterschiedenen Orten rufen: Schießt auf den Scharlachrock und die weiße Feder: es ist der König von Navarra! Dieser Prinz stürzte mit dem Pistol in der Hand über einige Kotten her, und jagte sie auseinander: aber die Anzahl der Feinde verstärkte sich, und die Gefahr wurde äußerst groß. Der König stand mit dem Rücken an das Portal einer Kirche gelehnt, und focht so lang, bis sein Kriegsbeer Zeit gewann, die Stadthore aufzusprengen und ihm zu Hülfe zu kommen. Kosni nahm bey dieser Gefahr an der Ehre Antheil, seinen Herrn beschützt und ihn für Frankreich erhalten zu haben.

(7.) Vor Mirande sahn sich Kosni und sein junger Vetter Bethune von Feinden umzingelt. Sie fochten lange Zeit ohne eine andere Hoffnung, als ihren Tod zu rächen. Sie waren bereits nicht mehr im Stande, ihre Waffen zu halten, als der König von Navarra noch zu rechter Zeit ihnen Hülfe schickte. Vor Nerac schlug dieser Prinz fast ganz allein eine Schaar Reuter zurück, welche ihn überraschen wollte. Kosni gieng, diesem Beyspiel zu folgen, eben denselben Tag mit nicht mehr als zwölf bis funzehn Mann, bis an die Spitze der katholischen Armee. Der König, so es wahrnahm, sagte zu Bethune: Lauft hin zu euerm Vetter, dem Baron von Kosni, er ist unbefonnen, wie ein Mailäufer: bringt ihn her und die andern mit;

sonst werden sie gefangen oder umgebracht. Kosni gehorchte, und der König, der sein Pferd an der Schulter verwundet sah, verwies ihm seine Verwägheit mit dem Zorne der Freundschaft.

(8.) Die Belagerung von Cahors im Jahre 1580. war so, wie man sie hier abschildert; man hat nichts vergrößert. Kosni wurde von einem großen Steine, der aus einem Fenster geschläubert worden, über den Haufen geworfen. Kurz darauf wurde er an dem linken Schenkel verwundet. In der Stadt selbst währte das Gesecht fünf Tage und Nächte fort, ohne daß Jemand sich getraut hätte, seine Waffen nur auf einen Augenblick abzulegen. Die Soldaten Heinrichs des Vierten, von Blut ganz beseuchet, konnten sich kaum halten. Zu der Arbeit, der Erschöpfung, dem Gewicht der Waffen, der außerordentlichen Hitze, kamen noch die Wunden, welche ihnen völlig alle Kräfte benahmen, so sie noch übrig hatten. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, daß die Einwohner, welche weit stärker in der Anzahl waren, neue Hülfsvölker bekommen hätten. Die vornehmsten Befehlshaber versammelten sich um den König, und beschwuren ihn, sich hinweg zu begeben. Dieser Prinz wandte sich, so verwundet er war, mit einem lächelnden Gesichte zu ihnen, und sagte ihnen mit einer Stimme voll Entschlossenheit: Es ist dort oben geschrieben, was ich hier bey diesem Vorfalle zu thun habe. Entwiche ich von dieser Stadt, ohne sie meiner Partey gewonnen zu haben, so wäre es so viel, als wenn mein Leben aus diesem Leibe entwiche. Es liegt meiner Ehre allzuviel daran: und man rede mir nichts mehr vor, als von sechten, siegen oder sterben.

(9.) Im Jahre 1580. wurde dem Kosni vor Marmande ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Als er in Nerac mit dem König eingeschlossen war, verrichtete

tete er unterschiedliche äußerst herzhafte Thaten. Eines Tages sagte man dem König, Kosni sey gefangen und verwundet. Sogleich schickt er, ungeachtet er voll Zorns war, einige Schaaren aus, um ihn zu befreyn, und verboth ihm, ohne seinen Befehl aus der Stadt zu gehn. Nachdem er sich kurze Zeit darauf von Montsegur Meister gemacht, so trug er dem Kosni auf, diesen Platz in Vertheidigungstand zu setzen. Im Jahr 1586. wurde Kosni mit Ehre in verschiedenen Belagerungen gebraucht. Bey der Belagerung von Fontenai-le-Comte in Poitou stund er der Artillerie vor. Im Jahr 1587. schlug er mit sechs Mann der Feinde Vierzig, und brachte sie gefangen. Bey der Schlacht zu Coutras trug er ein Großes zum Siege bey, indem er die Artillerie zu rechter Zeit spielen ließ, welche damals aus drey Canonen bestand: denn damals that man mit einer geringen Macht große Dinge. Im Jahr 1589. setz er die Stadt Tours wider den Herzog von Mayenne in Vertheidigungstand, welcher kam und Heinrich den Dritten darinn belagerte. Bey dem Treffen zu Jossouse, welches ungemein blutig war, ruckte er zu fünfmalen gegen den Feind an: sein Pferd ward von einer Lanze gestürzt, und zwey Schwerter ihm in den Händen zerbrochen. Endlich bey der ersten Belagerung von Paris sah er sich oft vom Tod umringt. Allein der König von Navarra wachte stets, um ihn aus den Gefahren zu reißen, worein ihn sein Muth stürzte. Wir deucht, man nimmt in den Thaten damaliger Zeit einen außerordentlichen Charakter wahr, es sey nun, daß die Seele Heinrichs des Vierten diese Begeisterung in seiner ganzen Armee verbreitete, oder daß es ein Rest der alten Ritterart gewesen, welche zu damaligen fanatischen und unruhigen Zeiten sich erhalten, und ich weiß nicht was für ein stolzes und hohes Wesen mit der natürlichen Grausamkeit der Religionskriege vermischt gehabt.

(10.) Schlacht bey Arques den 20. Sept. 1589. Der Herzog von Mayenne hatte 30,000. Mann, und der König nur 3000.; aber er hielt dafür, man mußte, um der Schwäche seiner Partey wieder aufzuhelfen, einen Streich unternehmen, der Aufsehen machte. Niemals erschien er so heiter und so ruhig. Einige Augenblicke vor der Schlacht, brachte man einen Kriegsgefangenen von Stande zu ihm. Der König gieng ihm entgegen und umarmte ihn lächelnd. Dieser, welcher überall umher schaute, und eine Armee suchte, zeigte dem König seine Befürzung, so wenige Soldaten um ihn zu sehn: Ihr seht sie nicht alle, sagte ihm Heinrich der Vierte mit seiner gewöhnlichen Munterkeit: denn ihr zählt hierbey weder Ort noch meine gerechte Sache, die mir beystehn. Kosni war unten an einem Damme postirt, wo er den Feinden den Weg verhauden sollte. Mayenne brauchte seine größte Gewalt dagegen. Kosni griff mit 200. Pferden 900. Feinde an, und brachte sie zum Weichen. Hierauf wurde er durch vier neue Schwadronen zurückgetrieben, welche sich mit den vorigen vereinigten. Kaum erhielt er eine kleine Hülfe, so schlug er sie zum zweyten male zurück. Kurz, mit seinen wenigen Leuten mußte er bis auf 3000. Pferde abhalten. Damals war es, da der König, nachdem er aus dem Treffen kam, jenes berühmte Schreiben an den Crillon abschickte: Henk dich, braver Crillon, wir haben zu Arques geschlagen und du bist nicht dabey gewesen. Auch sagte er noch vor der Schlacht, er sey ein König ohne Reich, ein Ehemann ohne Frau, und ein Kriegsmann ohne Geld.

(11.) Schlacht bey Ivry den 14. März 1590. Als Heinrich der Vierte im Begriff war, sie zu liefern, so schrieb er an Kosni, er sollte schleunig zu ihm kommen. Dieser konnte, ungeachtet alles Eilens, nicht eher bey ihm anlangen, als anderthalb Stunden vor dem Treffen.

fen. Der König wollte ihm die Stellung beider Heere zeigen: Solgt mir, sprach er, ihr sollt euer Handwerk lernen. Während der Nacht wurden Rosni, da er an der Seite seines Königes stritt, zwey Pferde unter dem Leibe erschossen, und er selbst bekam sieben Wunden. Er fiel in sein Blut und blieb ohnmächtig liegen. Als er lange hernach wieder zu sich kam, so sah er sich ganz allein auf dem Schlachtfeld mit Todten umgeben, entwaffnet und von seinen Bedienten verlassen. Hier glaubte er, die Schlacht wäre verlohren worden, als vier Mann von der feindlichen Armee zu ihm kamen und ihn bathen, sie zu Kriegsgefangenen anzunehmen und ihnen das Leben zu retten. Auf diese Art erfuhr er den Sieg Heinrichs des Vierten. Er ließ sich sogleich nach Rosni tragen, um sich von seinen Wunden heilen zu lassen. Der König befand sich so eben daselbst. Es war ein sonderbarer Anblick, als Sully auf einer Tragbaare liegend, die in der Eile von Baumästen zusammen gemacht worden, von seinen Bedienten umgeben, welche im Triumphe die Bruchstücke seiner Pistolen, seiner Schwerter, die zerrissene Ueberreste seiner Federbüsche daher trugen, von Gefangenen, feindlichen Fahnen, eroberten Waffen und seinen tapfern Soldaten begleitet, welche alle mit den ehrwürdigen Narben und Mälern ihrer Wunden geziert waren, in diesem kriegerischen Pomp zu Rosni anlangte. So weit ihn Heinrich entdecken konnte, lief er ihm entgegen, und redte mit ihm mehr, als ein Freund, denn als ein König, wobey er sich über denselben Zustand höchstbekümmert erwies. Rosni dankte dem König und sagte: er schätzte sich glücklich, für einen so guten Herrn gelitten zu haben. Hierauf gab Heinrich zur Antwort: braver Kriegermann und tapferer Ritter, ich hatte jederzeit eine gute Meynung von eurem Muth und große Hoffnung von eurer Tugend geschöpft: aber eure ruhmwürdige Thaten, und eure bescheidene Rede haben meine

Erwart

Erwartung übertroffen . . . Deswegen will ich euch hier im Beyseyn dieser Prinzen, Hauptleute und großen Ritter mit beiden Armen umfassen. Er warf sich ihm hierauf um den Hals und umfing ihn auf das zärtlichste. Er sagte ihm noch mehr rührende Dinge, und als er von ihm schied, so rief er: Lebt wohl, mein Freund, geneset bald und seyd versichert, daß ihr in der That einen guten Herrn habt.

(12.) Im Jahre 1591. nahm Kosni Gisfors vermittelst eines geheimen Verständnisses ein. Während der Belagerung von Chartres, ward er bey dem Ausgang eines Gehölzes beynah durch eine Schaar Reuter, die auf ihn schossen, ermordet. Er war von seinen Wunden noch nicht geheilt, als er einen Anschlag faßte, Mayennen in die Stadt Mante zu locken. Schon kam dieses Haupt der Ligue herbey, und stund in dem Wagnen, als ob er in der Stadt die besten Verständnisse hätte: Kosni hatte alle Anstalten gemacht, ihn zu fangen, und ließ es dem König zu wissen thun. Dieser Prinz, der überall gern war, wo es Gefahren und Schlachten gab, kömmt schleunig in die Stadt mit 40. Mann begleitet. Kosni hört es, lauft ihm entgegen, und sagt ihm mit einem unwilligen Gesicht: Bey Gott, Sire, Sie haben da einen schönen Kriegsstreich gespielt: er wird uns den Dienst vereiteln, den wir Ihnen haben leisten wollen. Haben Sie nicht genug Ehre und Ruhm in so vielen Gefechten und Schlachten erworben, daß Sie da noch den Dragoner vorstellen wollen. Der Unwillen des Kosni war gegründet; der Feind erfuhr die Ankunft des Königes, und wich zurück.

(13.) Belagerung von Rouen im Jahre 1591. und 1592. Kosni und der Marschall von Biron waren nicht einstimmig, wo man den Platz angreifen sollte. Biron wollte haben, man sollte zuerst die Burg bestürmen,

men, und Kosni hielt für gut, sich an die Stadt zu wagen, nach dem Sprichworte, das er immer im Munde führte: Ist die Stadt erobert, so muß sich die Burg ergeben. Des Marschalls Gutachten erhielt die Oberhand. Kosni konnte eben so wenig durchdringen, als er bey der Artillerie um einen Posten warb. Vermuthlich ward man über seine Talente eifersüchtig, und man machte, daß er eine abschlägliche Antwort bekam. Doch er begleitete Heinrichen in allen Gefahren. In einer sehr kalten Nacht des Decembermonaths wurde er bey dem Angriff eines Laufgrabens zweymal über den Haufen geworfen, und seine Rüstung und Gewehr in Stücken geschlagen. Heinrich, der überall ungestüm und heftig war, hatte sich in diesem Gefecht so weit gewagt, daß man an seinem Leben verzweifelte. Den andern Tag kam Kosni und trug ihm die gemeine Klage der ganzen Armee vor. Der König unterbrach ihn mit diesen Worten: Mein lieber Freund, ich kann nicht anders handeln: ich fechte für meine Ehre und meine Krone; mein Leben und alles andere ist in Vergleichung damit für nichts zu achten.

(14.) Alexander Farnese, Herzog von Parma, einer der größten Kriegshelden, so Europa hervorgebracht, diente mit seinem Genie der ehrsüchtigen Politik des zweyten Philipps. Er bekämpfte in den Niederlanden Völker, die er als Rebellen betrachtete, und in Frankreich kam er Rebellionen zu unterstützen. Dergleichen Widersprüche sind in der Aufführung der Menschen sehr gewöhnlich. Heinrich der Vierte, welcher damals die Stadt Rouen belagerte, überließ die Einrichtung dieser Kriegsarbeit dem Marschall Biron, und gieng mit einer kleinen Anzahl von Kriegsschaaren, den Herzog von Parma aufzusuchen. Er bediente sich nur dieser Vorsicht, daß er 30. Mann beorderte, welche ihn bey keinerley Gelegenheit verlassen, sondern ihm stets zur Seite seyn sollten. Man begreift leichtlich, daß Kosni an der Gunst eines so ehrenvollen und gefährlichen Amtes

tes Theil hatte. Heinrich begegnete bey der Anhöhe von Humale dem feindlichen Heere, und unterstund sich mit Hundert Pferden allein demselben unter Augen zu gehn. Alle Häupter waren über die Gefahr beängstigt, worein er sich begeben wollte: aber Niemand erkühnte sich, zu reden. Kosni, kühner als andere, führte die Rede. So reden Leute, sprach Heinrich, dio sich fürchten: Von Euch hätte ich dergleichen nicht erwartet. Kosni, über diesen Verweis aufgebracht, antwortete: Ja, Sire, Wir fürchten uns, aber nur Ihrentwegen. Wollen Sie sich nur wegbegeben, und uns befehlen, in diesen Wald von Spießern und Schwertern Ihnen zum Dienste einzudringen und darin zu sterben, so werden Sie sehn, daß wir unsers Lebens wegen keine Furcht tragen. Diese Rede rührte den König, aber veränderte seinen Entschluß nicht. Man weiß, nachdem er sechzig Mann von seinen Hundert Begleitern verlohren, so zog er sich auf das Schönste zurück, und wußte mit vierzig Mann zu Kosni einem geschickten Gegner, der an der Spitze eines Heeres von 30,000. Mann stand, solchen Einhalt zu thun, daß er ihn nichts anzuhaben vermochte. Dieser Vorgang machte großes Aufsehen. Der Herzog von Parma bewunderte ihn. Die Königin Elisabeth schrieb an Heinrich den Vierten und bath ihn, sein kostbares Leben mehr zu schonen, und Mornay schrieb an ihn jenen so berühmten Brief, worin er sagt: Sire, Sie haben sich sattfam als einen Alexander erwiesen: es ist Zeit, es ist Zeit, daß Sie auch ein August werden. Uns kömmt es zu, für Sie zu sterben, und dieses ist unser Ruhm, Ihnen aber, Sire, für Frankreich zu leben, und darf ich es sagen, so ist es Ihre Pflicht.

(15.) Man vergrößert nichts, wenn man sagt, daß Sully der geschickteste Mann seiner Zeit gewesen, um Festungen anzugreifen und zu vertheidigen. Im Angriffe bey Belagerungen der Plätze seine Linien wohl an-

anlegen; sie zu rechter Zeit abfürzen oder ausdehnen; ihnen weiter keinen, als den nothwendigen Raum geben; durch Posten ihre verschiedenen Theile schützen; zwischen ihnen eine sichere und schleunige Communication unterhalten; die Vortheile oder Hindernisse einsehen, welche uns ein niedriger oder erhöhter, trockener oder morastiger, schwer oder leicht durchdringbarer Boden darbeuth; die günstigsten Orter und Augenblicke wählen, um die Laufgräben zu eröffnen; die rechte Weite der Batterien bezeichnen; die Art ihrer Richtung immer vollkommener machen; dem Geschütz die vortheilhafteste Beugung geben, damit seine Streiche den möglichsten Grad der Stärke, der Richtigkeit und Geschwindigkeit bekommen; zur Anfüllung der Minen die Größe des Widerstandes und die Eigenschaft des Pulvers ausrechnen; allezeit die gehörige Verhältnisse zu der Wirkung, so man haben will, ausfinden; sich der bereits eroberten Werke bedienen, um den andern mit desto besserem Erfolge zuzusetzen; kurz, seine Angriffe nach den verschiedenen Kriegsbauarten der Plätze vervielfältigen und von den Regeln selbst lernen, wie man von ihnen abweichen müsse, wenn die Regeln von den mächtigern Gesetzen des Ortes, der Zeit und Witterung überwältigt werden: Bey Vertheidigung der Plätze, des Feindes Batterien durch entgegen gesetzte Batterien umwerfen; seine Arbeiten vernichten oder wider ihn selbst kehren; aus seinen ersten Werken alle andere beurtheilen, die er im Sinne hat; aus ihrem Fortgange den Augenblick zum Angriffe schließen; die verstellten Angriffe von den wahren unterscheiden; in den Ausfällen eine thätige Kraft und kluge Lebhaftigkeit beweisen; ein jedes fußbreit Erdreich verfechten, so gut als die ganze Festung; die Belagerung durch stets neue Hindernisse erschweren; überall den Belagerern auf dem Nacken seyn, in den Laufgräben, bey den Breschen, ja in dem Eingeweide der Erde selbst; den Tod aller Orten den Tod entgegen stellen, und sich mit Ruinen selbst bewaffnen; kurz, die

die unvermutheten Zufälle und jedes Ohngefähr, welches oft mehr thut, als alles Geschütz, alle Minen und Bomben, weislich ausspähen: Das, das waren die Grundsätze und die Kunst eines Sully. Hier ist anzumerken, daß zu der Zeit, da er lebte, die Kriegskunst ihm weniger Unterricht zur Vertheidigung, als zur Belagerung der festen Plätze, an die Hand gab. Die Kunst zu belagern gewann durch die Erfindung des Pulvers plözlich eine überwiegende Stärke, da hingegen die Kunst, Festungen zu vertheidigen, erst nach und nach und nur stufenweise zu ihrer Vollkommenheit gestiegen ist. Das Geschütz donnerte auf die Wälle mit einer schrecklichen Wirksamkeit, und man wußte noch nicht, daß der stärkste Widerstand in der genauen Verbindung der parallel- perpendicular- und schiefen Linien bestand, welche schwach sind, so lang sie abgefondert stehen, aber ihre Fehler verlieren, wenn sie sich vereinigen und sich wechselsweise auf einander beziehen. Man wußte noch nichts von der Kunst, sich vor den Bomben zu beschützen, denen heute zu Tage die Batterien selbst allezeit bloß gestellt sind. Die Mine endlich, als die dritte und schrecklichste Art des Angriffes, welche alles erschüttert, umwirft und aus der Wurzel reißt, that bereits großen Schaden, und die Kunst, sie mit Gegenminen zu vereiteln, war noch unbekannt: diese Kunst, welche, wie man sagt, noch iso unvollkommen ist, aber die Plätze unüberwindlich machen könnte, wenn sie zu mehrerer Vollkommenheit gebracht würde. Sully ersetzte durch Verständniß und Thätigkeit, was von Seiten der Kunst und der Kenntniße fehlte.

(16.) Belagerung von Dreux im Jahre 1593. Man mußte sich eines Thurms bemächtigern, welcher dem Geschütz Hohn both. Rosni versprach dem Könige, solche zu erobern. Seine Feinde fanden diese Verheißung lächerlich. Der König selbst zweifelte an dem Erfolg. Allein Rosni gelang es, in sechs Tagen ver-

vermittelte
zu erretten
Rosni v
Kanonen
währte
Gorgial
lagerung
diese Sc
Während
schäftig
zu über
zur Bel
te sich i
leben,
Ueberju
Henrich
Dieses w
spital ho
che Hü
Rosni v
alte Be
als jem
harten
both ih
Dergle
und den
(17.)
dem Her
Caluzo
ris geko
ren. M
spellen
zu belie
man un
Der He
vielen
nehmen
G. Depre

vermittelst der Minen und Untergrabung seinen Zweck zu erreichen. Belagerung von Laon im Jahr 1594. Kosni hatte die Aufsicht über eine Batterie von sechs Kanonen. Belagerung von Jere im J. 1596. Diese währte sechs Monathe. Durch die Wachsamkeit und Sorgfalt unsers Kosni fehlte der Armee nichts. Belagerung von Amiens im Jahre 1597. Man weiß, wie diese Stadt von den Spaniern überrumpelt worden. Während daß der ganze Hof darüber bestürzt war, beschäftigte sich Kosni mit den Mitteln, Geld und Volk zu überkommen. Bald sah sich der König im Stande, zur Belagerung dieses Places zu schreiten. Kosni theilte sich in die Sorgen, die königliche Einkünfte zu erheben, und solche für die Armee anzuwenden. Der Ueberfluß war damals so groß, daß man sagte, Heinrich habe ganz Paris vor Amiens hingebacht. Dieses war die erste Armee, die ein eingerichtetes Hospital hatte, worin die Verwundeten und Kranken solche Hülfe erhielten, dergleichen man noch nie erfahren. Kosni reiste jeden Monath einmal zur Armee. Seine alte Begierde zum Kriege entzündete sich wieder mehr, als jemals. Eines Tages gab ihm der König einen harten Verweis, daß er sich in Gefahr gewagt, und verbot ihm, sich auf einem mißlichen Posten einzufinden. Dergleichen Verbothe machen dem König, der sie thut, und dem Unterthanen, der sie bekömmt, gleiche Ehre.

(17.) Im Jahre 1600. entspann sich der Krieg mit dem Herzog von Savoien wegen der Markgraffschaft Saluzzo. Dieser Prinz war das Jahr zuvor nach Paris gekommen, um selbst wegen seiner Sache zu negociiren. Als er im Arsenal war, wo er mit dem König speisen sollte, bekam er ein Verlangen, die Magazine zu besuchen. Kosni führte ihn in die Werkstätten, wo man unzählige Vorbereitungen zur Artillerie machte. Der Herzog erstaunte und fragte ihn: was er mit so vielen Kanonen vornehmen wollte? Montmelian einnehmen, sprach Sully lächelnd. Der Herzog, so ein wenig

S

nig

nig darüber hervoffen ward, machte endlich einen Spaff aus der Sache. Montmelian wurde für den festesten Platz von Europa gehalten. Sobald der Krieg erklart war, rieth Sully dem König, solches zu belagern. Allein Niemand stimmte mit ihm ein. Um Heinrichen entschlüssig zu machen, belagerte Sully Charbonnieres, einen beynabe eben so festen Platz, der auf einem unwegsamem Felsen lag. Er stund ungläubliche Arbeiten dabey aus. Endlich nach etlichen Tagen von Mühe und Quaal versprach er dem König den folgenden Tag ihn zum Meister davon zu machen. Seine Feinde thaten alles, um es dahin zu bringen, daß es ihm mißlänge. Während daß er sein Leben wagte, beschäftigten sich die Höflinge, seine Unternehmungen zu tadeln und zu verspotten. Einer von ihnen sagte überlaut: Wenn er in dem Ort wäre, so wollte er es schon machen, daß man ihn nicht kriegen sollte. Sully wurde endlich durch ihre Reden aufgebracht und rief: Wenn ich euch nicht heute alle henken lasse, so will ich ein Beck seyn. In der That ergab sich der Ort noch selbigen Tag. Ungeachtet dieses glücklichen Erfolges hatte Sully doch Mühe, ehe er die Erlaubniß erhielt, Montmelian einzunehmen. In dem Kriegsrath fanden sich Leute, welche sich vor dem Glück und den Thaten unsers Sully eben so sehr fürchteten, als vor dem Herzog von Savoyen. Sein Eifer siegte endlich über den Neid. Montmelian ward belagert, und Sully fing an zu beweisen, daß vor einer guten Artillerie keine Festung mehr unüberwindlich bleibt.

(18.) Sully war im Negociiren eben so vortreflich, als im Kriegen. Seit seinem 23sten Jahre hatte er die Kunst studirt, die Gemücher zu lenken und die Menschen zu erkennen. Im Jahre 1583. da die Ligue begann, hatte ihn der König von Navarra an den Hof gesandt, um alle dessen Bewegungen zu beobachten. Er hatte hier eine Katharine von Medicis gesehn, welche sich anstellte, als ob sie mit nichts, als Lustbarkeiten beschäftigt wäre, da sie

sie doch den Thron untergrub; die Guisen, welche so, wie Anfangs alle Tyrannen thun, dem Volke liebkoosten, um den König zu erdrücken; die gebietherischen und gierigen Lieblinge, welche mit unbesonnenen Händen die hochmüthige Seele der Guisen in die äußersten Verirrungen fort stießen; einen König, der Anfangs aus Unempfindlichkeit die Ligue duldete, aus Schwachheit autorisirte, und bald hierauf gegen sie sich wehrte, nachdem er sich in ihren Stricken verwickelt hatte. Sully, welcher auf alles, was um ihn her geschah, aufmerksam war, gab seinem König die genaueste Nachricht von allem. Im Jahre 1585. that er in eben dieser Absicht eine Reise nach Paris. Heinrich der Dritte hatte sich zum Haupt dieser Ligue erklärt, welche ihn vom Thron zu stürzen trachtete. Sully wandte sich bey dieser Gelegenheit an alle rechtschaffene Franzosen, welche den Staat noch lieb hatten. Endlich im Jahre 1588. nach dem die Barricaden, dieses seltsame Denkmaal der Verwägenheit von Seiten der Unterthanen, und der Schwachheit von Seiten eines Königes, vorgefallen waren; folgte er auf Befehl seines Herrn dem Grafen von Soissons, um seine Schritte auszuspähen und das neue System zu beobachten, dem der Hof folgen würde. Zweifelsohne hatte Sully bey diesen so verschiedenen Umständen diese ausnehmende Kenntniß der Menschen erworben, die er hierauf überall von sich blicken ließ. Um sie wirklich recht zu erkennen, muß man sie nicht zu ruhigen Zeiten ausstudiren, wenn alle ihre Leidenschaften eingeschlafen sind. Eine betrügerische und einförmige Maske bedeckt alsdenn alle Gesichter. In gewittervollen Zeiten, bey der Ebbe und Flut großer Vortheile und Absichten, unter dem Kampfe der Parteyen, und in der Gährung der Laster und Verbrechen, muß man sie sehn. Da, da enthüllen sich die Seelen; da werden die Leidenschaften rege; da sind die Menschen, wie sie sind. In diesen Augenblicken der Unruhe hat die fühne, regellose und gewaltige Natur einen großen Charakter, und ihre Züge sind alle stärker ausgedrückt. Hier

war die Schule unsers Sully. Wer übrigens seine Memoires gelesen hat, der weiß, daß er alle durchdringende Einsicht und alles das kalte Geblüt besessen, dessen man bedarf, um die Menschen recht zu beobachten und zu beurtheilen.

(19.) Im Jahre 1586. hatte Sully bereits einen Vertrag zwischen beiden Königen entworfen: allein die Unentschlossenheit, dieser Fehler aller schwachen Seelen, riß Heinrich den Dritten bald auf die Gegenseite, und die Unterhandlung blieb fruchtlos. Im Jahre 1589. nach der Ermordung der Guisen, und nachdem Heinrich der Dritte sich vergebens bemüht, den Herzog von Mayenne zu besänftigen, welcher seinen König nicht einmal seiner Verzeihung würdigen wollte, fühlte er weniger Abneigung, sich mit dem König von Navarra zu verbinden. Sully führte diese Unterhandlung nicht mit der stolzen feyerlichen Langsamkeit der meisten Bevollmächtigten, sondern mit der Behendigkeit eines Menschen, welcher Frankreich retten wollte. Die vielen Reisen, so er dieserwegen that, ohne einige Ruhe zu genießen, stürzten ihn endlich in eine gefährliche Krankheit. Der Philosoph Mornay hatte die Geschicklichkeit, sich des Zustandes unsers Sully zu bedienen, um den Ruhm und die Belohnung des zu Stand gebrachten Vertrages davon zu tragen.

(20.) Brancars Villars, Admiral von Frankreich, Statthalter der Ligue zu Rouen, war einer der hochachtungwürdigsten Männer seiner Zeit. Er war brav, uneigennützig, voll Kühnheit, der Verstellung unfähig, aller List aufständig, aber hitzig, und hatte übrigens verschiedene ähnliche Züge von Heinrich dem Vierten. Er schätzte den König hoch, und ward von ihm nicht weniger geachtet. Sully negociirte im Jahre 1594. mit ihm, um ihn von der Ligue abzubringen. Diese Unterhandlung war erstlich geheim, hernach wurde sie durch Ränke unterbrochen. Kurz, als alles sollte geschlossen werden,

den, so überredete man Villars, daß Sully das Project gemacht hätte, sich seiner Person zu bemessern und ihn zu ermorden. Villars empfand, da er dieses vernahm, alle Wuth, welche eine Verrätherey einer stolzen und aufs strengste redlichen Seele eingeben mußte. Er riß dem Sully den Vertrag aus den Händen, zerriff ihn in tausend Stücke, und warf ihn ins Feuer. Die Mäßigkeit des Einen besänftigte die Hitze und Entrüstung des andern. Alles wurde ins Licht gesetzt. Villars ließ den Urheber des Betruges hängen, und unterzeichnete den Vertrag. Sully hatte die Ehre, seinem König zu gleicher Zeit einen wichtigen Platz, einen tapfern Kriegshelden und einen treuen Unterthanen zu geben.

(21.) Eben das Jahr schloß Sully einen Vertrag im Namen des Königs mit dem Herzog von Guise. Es war der Sohn dessen, der zu Blois entleibt worden. Er hatte weder die Talente, und Laster, noch den unglücklichen Ruf seines Vaters. Man könnte ihn vielleicht mit dem Sohn Cromwells, Richarden, vergleichen. Beide, Söhne eines Vaters, der einen mächtigen Staat erschüttert und beherrscht hatte, starben als unberühmte Unterthanen in einem Lande, dessen Herren sie zu werden gedachten.

(22.) Man sollte nicht glauben, was Heinrich der Vierte für Cabalen selbst unter seinem Anhang zu dämpfen hatte. Die Schwärmerey und der Hochmuth verrückten alle Köpfe. Wenn Sully nicht focht, so neigte er. Im Jahre 1594. verläßt er die Belagerung von Laon, um nach Paris zu eilen, und die Gährung der Gemüther zu stillen, welche durch die Sache der Jesuiten aufgebracht waren. Wenige Zeit hernach schickt ihn Heinrich zum Herzog von Bouillon, um solchen in seiner Schuldigkeit zu erhalten, und die Verschwörungen zu beobachten, so zu Sedan angefangen wurden. Im Jahre 1595. geht er nach Rouen, und vernichtete die Anschläge des Herzogs von Montpensier.

Im Jahre 1597. wird ihm aufgetragen, an die Häupter der Protestanten zu schreiben, welche in währender Belagerung von Amiens den König zu beunruhigen suchten, um neue Privilegien zu erzwingen. Im Jahre 1598. geht er nach Bretagne, welches sich noch nicht von den Größen des bürgerlichen Krieges erhohlt hatte, und hält die Versammlung der Landstände von Rennes, um die Erhebung der versprochenen Summen zu beschleunigen. Im Jahre 1603. thut er eine Reise in Poitou, zerstreut die Kotten, und bringt seinem Könige das Herz der Protestanten wieder. Im Jahr 1606. hintertreibt er die Anschläge der Calvinisten, welche auf eine Nationalkirchenversammlung trieben; er versöhnt zu Rochelle die Geistlichkeit mit den entzweyten Protestanten. Im J. 1614. bemächt er sich auf Befehl der Regierung, den Unruhen, so die Prinzen und die Großen des Reiches erregten, zuvorzukommen oder sie zu dämpfen. Man ist ihm die Gerechtigkeit schuldig, daß seine Geschicklichkeit zu nichts andern jemals diente, als zum Wohl des Staates. Seine Politik hatte nichts gekünsteltes; sie war gewandtsam, ohne falsch zu seyn, und tugendhaft ohne Strenge: es war die Politik eines ehrlichen Mannes, der allezeit die Wahrheit sagt, und der gnug geachtet wurde, sie glaubwürdig zu machen.

(23.) Die vornehmste Versammlung des protestantischen Corps war zu Chatelleraut im Jahre 1605. Sully wurde von dem König ernannt, darin den Vorschlag zu nehmen. Niemals gab ihm sein Herr ein größeres Merkmaal seines Zutrauens; und wenn man bedenkt, daß er ein Protestant war, so wird man sehn, daß er sich niemals in kühnlichen Umständen gesehn. Der Plan seiner Aufführung, den er sich gemacht hatte, war dieser, weder seine Religion noch seinen Prinzen zu hintergehn, und zu gleicher Zeit die Pflichten eines eifrigen Protestanten und treuen Unterthanen zu erfüllen. Er hielt immer die Mittelstraße zwischen diesen zwei Lini-

nien,

nien, ohne davon abzuweichen. Daher spielte er auch in dieser ganzen Zusammenkunft die Rolle eines Weisen: da hingegen Mornay, mit seinem blinden und ungekümmtm Eifer, nichts als ein Enthusiast zu seyn schien, welcher Schwärmer bewaffnen wollte. Sully stand noch zweyen solchen Versammlungen vor, der einen zu Rochelle im J. 1607., der andern zu Bergerau im J. 1608. In beiden war er dem Staate und dem König nicht minder nützlich.

(24.) Sully pflegt mit den Schweizern im J. 1586. Unterhandlung, und erhält von ihnen die Verheißung von 20,000. Mann für seinen Herrn. Im J. 1599. bringt er die Vermählung des Königs mit Marien von Medicis zu Stande. Im J. 1600. schließt er einen Vertrag mit dem Cardinal Aldobrandino, dem päpstlichen Legaten und Mittler des Herzogs von Savoyen. Im Jahre 1604. schlichtet er einen Streit, so der König mit dem Papst wegen des Eigenthums der Brücke zu Avignon hatte, zum Vortheile seines Gebiethers. Aber bey seiner Gesandtschaft in England bewies er vorzüglich seine großen Talente. Schon im Jahre 1601. hatte ihn Heinrich der Vierte nach Douvres geschickt, wo er eine geheime Unterredung mit Elisabethen, wegen der Mittel, das österreichische Haus zu demüthigen, pflegen mußte. Diese protestantische Königin, gegen eine Macht die sie vom Throne zu stürzen gedacht, unverföhnlich und von den großen Ideen des Gleichgewichts von Europa bereits eingenommen, war aus Hochachtung, aus Bewunderung und ihres Vortheils wegen die Bundsgenossinn und Freundin Heinrichs des Vierten, und Beide warteten nur auf Gelegenheit ihre weiten Absichten zu vollstrecken: allein sie starb im Jahre 1603. Heinrich begriff, was der Tod einer solchen Frau für einen Einfluß in die Geschäfte von Europa haben könnte. Er besorgte mit Recht, der neue König von England möchte nicht so geneigt seyn, in seine Absichten zu treten,

ten, wie sie. Er schickte ihm deswegen seinen Sully, unter dem Titel eines außerordentlichen Botschafters, um ihn auf seiner Seite zu behalten, und England gegen Oesterreich zu bewaffnen. Man muß die Details dieser Negociation in seinen Memoires selbst lesen. Man wird darin den Tiefinn eines Politikers, die Beredsamkeit eines Staatsmannes, die Thätigkeit des Geistes, welche fast immer glückliche Erfolge wirkt, und die Scharfsichtigkeit sehen, welche mitten unter den Verwirrungen die Objecte entdeckt, und sowohl den großen Negociateur, als den großen Feldherrn verrieth. Man wird besonders darin die Gewalt bemerken, so ein Mann von Genie über schwache Gemüther und Seelen von kleinen Leidenschaften gewinnt.

(30). Franz von D der unter Heinrich dem Dritten und zu Anfang der Regierung Heinrichs des Vierten Surintendant der Finanzen war, besaß alles, was nöthig war, um ihn von dieser Würde auszuschließen. Er war ein Verschwender, trüg, dem Spiel ergeben, mit nichts als seinem Vergnügen beschäftigt; er suchte eine eitele Ehre in unmäßigen und unsinnigen Ausgaben, versagte sich nichts, und dem König mangelte alles. Dieser Mensch stund den Finanzen vor. Er starb im Jahre 1694., hinterließ für mehr als vier Millionen unferer Münze schuldig. Nach seinem Tod wurde die Surintendantenstelle aufgehoben, und der König errichtete einen Finanzrath, der aus acht Personen bestand. Sully billigte diese Staatsverfassung nicht sehr: weil es weit schwerer ist, acht tugendhafte Menschen zu finden, als einen. Seine Meynung ward in kurzem gerechtfertiget. Die acht Räte waren nichts anders, als acht privilegierte Blutigel. Die Verprafungen und Raubereyen giengen weiter, als jemals. Als der König in dem Kriege wider die Spanier Geld brauchte, um Arras zu belagern, so foderte er von ihnen 800,000. Thaler, gleich einem Menschen, der

der Brodt bedarf und von einem reichen Mann heischt: allein er konnte niemals etwas bekommen. Er schrieb an Sully: ich bin nahe bey den Feinden, und habe fast kein Pferd, auf dem ich mich ins Gefecht wagen darf; meine Hemder sind zerrissen, meine Röcke an dem Ellbogen durchlöchert, und seit zween Tagen lade ich mich zu Gast, weil meine Leute meine Tafel nicht mehr versehen können. Unterdessen hielten die acht Rätthe zu Paris herrliche Tafeln, und ihre Schwelgerey both dem allgemeinen Elend Hohn. Es ist nicht unnützlich, dergleichen Vorfälle zu wiederholen, um zu zeigen, wie weit die Verwägenheit der Rauberey in einem Staate gehen kann, der seit langer Zeit übel verwalter worden.

(26.) Das erste, was Sully unternahm, war, daß er im Jahr 1596. die vornehmsten Generalitäten des Königreiches durchreiste und in die übrigen vertraute Leute sandte, um deren Stärke und Einkünfte zu sehn. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auf alles: er untersuchte den Himmelsstrich, die verschiedenen Arten des Bodens, des Anbaues, der Landeserzeugungen, die wirklichen und vermeinten Unwerthe, ihre vorübergehenden oder beharrenden Ursachen, das Verhältniß zwischen den Kosten und Ausgaben, die Beschaffenheit und den gemeinen Preis der Landeswaaren, ob der Verschluß leicht oder nicht sey, die Anzahl der Einwohner, ihren Charakter, den Werth eines jeden Menschen in den verschiedenen Gegenden, die Vortheile der Städte, den Nutzen der Manufacturen, den Umfang und die Eigenschaften der Handlung. Er beobachtete auf dem Orte selbst, was jede Provinz zahlte, die Natur der Auflagen, deren Quelle am weitestesten und geschwindesten, die Erhebung am wenigsten kostbar und am einträglichsten war, die sich am besten für den Himmelsstrich, den Boden, den Fleiß der Bewohner schickten, oder welche dem Volk weit mehr zur Last, als dem Staate nützlich waren. Er berech-

nete überall die Summe der Reichthümer: er studirte, was eine Provinz empfängt und giebt, wie das Geld ein- und wo es hinans geht, welches die offenen und verstopften Kanäle, und welches diejenigen Provinzen sind, denen die Hauptstadt die von ihnen empfangenen Säfte nicht wieder zuschickt, und in denen die glückliche Gemeinschaft zwischen Haupt und Gliedern gehemmt ist, woraus der Staatskörper besteht. In allen diesen Objecten traute Sully nur sich selbst; denn man muß Augen haben, wenn man sehen will. Es ist bekannt, daß der Herzog von Burgund in einer erleuchteteren Zeit nicht einmal durch die Intendanten selbst eine richtige Kenntniß der Provinzen erhalten konnte.

(27.) Sobald die Glieder des Rathes erfuhren, daß Sully die Besichtigung der Provinzen vornehmen sollte, so sparten sie nichts, um ihn daran zu verhindern. Die Sache war allzumöglich, als daß sie nicht davor hätten erschrecken sollen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu allem. Die Generalfinnehmer, Schatzmeister, Contrôleurs, Rechnungsbedienten, und die geringsten Schreiber wurden gestimmt. Die einen entfernten sich und ließen ihre Schreibstuben geschlossen zurück, die andern wiesen Befehle vor, worin ihnen verboten ward, ihre Register und Etats Jemanden sehn zu lassen. Zu gleicher Zeit streute man in den Provinzen die verhaßtesten Gerichte wider Sully aus: man machte sich seine Abwesenheit zu nuge, um ihn bey dem König anzuschwärzen: man beschuldigte ihn der Unwissenheit, der Härte, und Unbesonnenheit; man malte ihn als einen Tyrannen ab, welcher dem Volke das Blut aussaugen und der Gewalt des Königes mißbrauchen würde, um ihn bey seinen Unterthanen verhaßt zu machen. Endlich machte das allgemeine Geschrey einen Eindruck bey dem König. Sully bekam Befehl, zurück zu kommen, und Heinrich der Vierte, der sonst nach der geringsten Abwesenheit ihn auf das

jährt-

zärtlichste zu umarmen plag, empfing ihn ganz kaltfinnig. Sully erkannte also die Gefahr, seinem Herrn in der Ferne zu dienen. Er mußte sich wider die grausamsten Verleumdungen rechtfertigen: und dieses war ihm auch ein Leichtes: allein er mußte auch dem künftigen Verdachte zuvor kommen. Fünffmal hundert tausend Thaler, so er in seinen Reisen gesammelt, und die sonst dem König entgangen wären, wurden in dem königl. Schatze niedergelegt. Er brauchte hierbey alle Vorsicht, damit nichts von dieser Summe verschländert würde, und man merkte bald, wie nöthig dergleichen Vorsicht gewesen. Sancy, einer vom Rath, der eigenmächtigste Mensch von der Welt, ließ dem Sully auf eine despotische Art 90,000. Thaler zur Bezahlung der Schweizer abfordern. Sully wußte, daß man nur das Drittheil dieser Summe schuldig war. Er gab also eine abschlägige Antwort. Diese erregte in Gegenwart des Königes einen lebhaften Streit zwischen Sully und Sancy. Kurz darauf er tappte er die Rätthe wieder, da sie 20,000. Thaler dem königlichen Schatze entwenden wollten. Zum Glück hatte er Beweisstücker in Händen, die sie schamroth machten, und in dem Augenblicke, da sie die Vertragung dieser Summe ihm beymessen wollten, überwies er sie vor dem Antlig des Königes dieser unerlaubten Plünderung. Das war ein Versuch der Widersprüche und Anschwärzungen, die Sully zu Anfang seines Ministeramts ausstehn mußte. Solche umständliche Erzählungen von der menschlichen Bosheit, dürfen keinem Zeitalter gleichgültig seyn. Man verwundert sich oft, daß in den Staaten so wenig Gutes gethan wird: der Philosoph, welcher die Hindernisse erwägt, muß sich vielleicht mehr verwundern, daß es noch Menschen giebt, die das Herz haben, Gutes zu thun.

(28.) Im Jahre 1589. erschienen alle diese Erklärungen, welche den König zum Eigenthumsherrn seiner Einkünfte machten, und das Volk vor den Erpressun-

pressungen der mächtigen Unterthanen in Sicherheit stelleren. Das sonderbarste hierbey war, das diese Plünderer des Volkes sich mit der äußersten Frechheit noch beklagten, als ob man ihnen ein rechtmäßiges Gut entwandte: so sehr haben sich einige Menschen angewöhnt, die Ungerechtigkeit für ihr Befugniß anzusehn. Der Herzog von Epemon machte sich durch dergleichen Gewaltthätigkeiten eine jährliche Einkunft von 400,000. Franken unseres Geldes. Er bekam Nachricht von dem Tode, da diese Erklärung kund gemacht werden sollte, welche ihm alle Plünderung und Erpressung verboth. Er gieng in den Rath mit dem festen Entschlusse, solches zu hintertreiben. Hier brachte er an statt der Gründe lauter Scheltworte vor, und sein natürlicher Uebermuth, durch die freymüthigen Antworten eines Sully noch mehr gereizt, unterstund sich, in Drohungen auszubrechen. Sully begegnete der Frechheit und Beleidigung mit aller Standhaftigkeit eines Mannes, der nichts zu fürchten gewohnt ist: Beide griffen nach dem Degen, und würden vielleicht den Saal der Rathsversammlung mit Blute bespuckt haben, wo man sich nicht haufenweise zwischen beide gestellt hätte. Als der König von diesem Hader benachrichtiget ward, so lobte er ungemein den unerschrockenen Eifer seines Sully, und schrieb ihm unter andern mit eigener Hand: er wollte sein Secundant gegen den Epemon seyn.

(29.) Unter dem Ministeramt des Sully waren drey Justizkammern aufgerichtet worden, um wider die Finanzbedienten zu verfahren, welche in ihrem Amte übel gewirthschaflet hatten, die eine im Jahre 1601., die andere 1604. und die dritte 1609. Diese letzte wurde wider das Gutachten des Sully angeordnet. Er hatte durch die zwo ersten die Erfahrung erlangt, daß die vornehmsten Verbrecher allezeit erkommen. Inzwischen zog man doch einigen Vortheil aus diesen Verfolgungen: die Gesetze schienen allmählig

etwas

etwas zu seyn; die Idee der Sitten erwachte; das Volk ward gewahr, daß die Herrschaft sich mit ihm beschäftigte; der Adel lernte, daß er das Gold nicht mit der Ehre vermengen sollte, und die Nation fing an zu vermuthen, daß die ehrliche Armuth auch etwas gelte. Ubrigens ist Sully in seinen Memoiren der Meynung, man sollte diese Justizkammern, als unnütze Mittel völlig aufheben: denn sie geben meistens Anlaß zu einem schändlichen Handel zwischen denen, welche Schutz nöthig, und denen, so Schutz zu verkaufen haben.

(30.) Man kann nicht leugnen, daß alle Versuche des Sully in dem Münzwesen nicht sehr vortheilhaft ausfielen. Im Jahre 1601. ließ er alle fremde Münze in der Handlung verbieten. Die Handlung steckte sich, weil der Credit dadurch Noth litt. Die ausländische Münzsorten waren zu häufig in Frankreich; man verschloß sie, um sie nicht in die Münze zu bringen, wegen der großen Gebühren, die man davon zog. Kurz hierauf ließ Sully eine Erklärung ausgeben, worin bey Strafe der Confiscation verbothen wurde, einige Münze von Gold oder Silber aus dem Königreiche zu schleppen. Es ist begreiflich, wie unmöglich eine solche Verordnung ist. Durch Erklärungen lassen sich Gold- und Silbermünzen nicht in einem Lande halten: eine kluge Regierungsform allein kann einem Lande zum Besten der Handlung das rechte Gewicht geben. Sully vermerkte selbst, wie unzureichend diese Erklärung war, und glaubte durch eine Verordnung vom Septembermonathe 1602., wodurch der öffentliche Werth des Geldes erhöht wurde, es wieder gut zu machen. Die Erfahrung hat nur allzustark bewiesen, daß es übel gethan ist, wenn man an den Münzen des Staates sich vergreift. Alle Abänderung hierin giebt der Handlung tödtliche Stöße; weil sie das Zutrauen erstickt, die Bursen verschließt, den Wechsel verwirrt und verlegt, und das Vermögen der Leute

Leute über den Haufen wirft. Was den Sully betrog, war, daß er sich einbildete, die Erhöhung der Währung würde die Ausfuhr des Geldes verhindern, da der Vortheil vermindert wurde. Das Verhältniß des Goldes mit Silber war in der That damals in Frankreich nicht ganz 1. zu 11. Dagegen es in Spanien 1. zu $13\frac{1}{3}$, in England 1. zu $13\frac{2}{10}$, in Deutschland 1. zu $12\frac{1}{6}$ war. Folglich hatten die Fremden einen großen Profit, wenn sie unser Gold an sich zogen. Aber Sully half dieser Angelegenheit nicht ab. Das neue Verhältniß in Frankreich war 1. zu $11\frac{1}{6}$, weil Sully durch die Erhöhung des Goldes auch die Silbermünzen erhöht hatte. Es blieb also die Unordnung, wie zuvor, und im Jahre 1609. ward man gewahr, daß sie noch größer geworden, weil andere Staaten auch ihr Verhältniß erhöht hatten.

(31.) Sully hatte durch die Geschichtskunde und Betrachtung begriffen, daß der Ackerbau der Grund und Quell der öffentlichen Einkünfte war. Daher konnte er die willkürliche Schätzung nicht anders, als eine Peitsche des Staates ansehen; folglich auch Verlangen tragen, die Form dieser Auflage völlig zu ändern. Er wußte, da das Erdreich die Quelle der Einkünfte war, so mußte es auch die Quelle der Auflagen seyn; doch so, daß diese auf das Product, und nicht auf die Arbeit fielen. Nun theilt sich das ganze Product der Länder in zween Theile. Der eine ist die Wiedereinbringung der auf das Werk verwandten Kosten; diesen Theil muß der Fiscus nicht antasten; denn eben dieses Geld ist die Quelle der Fruchtbarkeit. Der andere Theil ist lauter Ueberschuß: dieser ist eigentlich der Grund der Einkünfte; folglich kann nur von diesem die Auflage erhoben werden. In allen Ländern, wo der Landmann keinen Profit über seinen Aufwand und über das, was er dem Landesherrn für den Schutz zahlen muß, erhält, wird er sich natürlicher Weise nicht so sehr um den Bau bekümmern, folglich ver-

mindern sich die Einkünfte des Staates zugleich mit der Verringerung des Baues. Aber was wird erst daraus werden, wenn ihm, an statt des Nutzens, so er von seiner Arbeit ziehen sollte, durch die Auflage so gar ein Theil der auf die Bestellung seines Gutes bestimmten Summe genommen würde? Man dürfte sich alsdenn nicht wundern, wenn eine der unglücklichsten Professionen, wie seine, beynahе gänzlich vernachlässiget, ein Theil der Länder braach liegen, und die ökonomische Ordnung durch die Unterdrückung der wirklichen Einkünfte des Staates verrücket würde. Das Schrecklichste würde hierbey seyn, daß die Unordnung immer größer werden würde, weil die immer auf eben denselben Plan eingerichtete Auflage von Jahr zu Jahr die für den Ackerbau bestimmte Summe vermindert. Man hat über diese Materie schon viele Bücher geschrieben, und wird deren noch mehr schreiben. Allein nicht die Einsicht ist das, was uns fehlt. Man muß die Leidenschaften ersticken, welche ein beynahе unüberwindliches Hinderniß alles des Guten sind, so man thun kann. Ueberdieß ist es eines der großen Uebel, die der Menschheit ankleben, daß man durch die Gewohnheit hingerissen wird. Man sieht das, was man jederzeit geübt, schwerlich für etwas schlimmes an. Wie viele herrliche Dinge unterläßt man, weil man sie noch niemals gethan hat!

(32.) Sully schreyet an vielen Orten seiner Memoires über die Gabelle. Er fand es äußerst hart, eine so gemeine Waare den armen Leuten so theuer zu verkaufen. Jedermann weiß es, daß gewisse Provinzen der Salzaufgabe unterworfen, andere aber davon befreyt sind. Man bestimme die Quantität, so ein jeder nehmen muß. Man schreibt ihnen vor, wie sie es gebrauchen sollen. Es ist verbotnen, was man über seine Nothdurft hat, wieder an andere zu verkaufen. Das Vieh, welches vor verschiedenen Seuchen nicht anders, als durch Salz bewahret werden kann, fällt ab

ab und stirbt, weil der Landmann ihm keine Hülfe reichen kann. Man verwehrt sogar den sterbenden Thieren das Ufer des Meeres, wohin sie der Instinct ihrer Selbsterhaltung treibt. Der Fischhandel ist durch die verhassten Formalitäten, so die Salzfiederey einschränken, um ein großes verringert. Der Ackerbau verliert unzählige Arme, welche mit dem Schleichhandel des Salzes beschäftigt sind. Diese Leute werden Schelmen, und hätten Bürger seyn können. Hierzu kommen noch ganze Heere von Schreibern, deren einzige Beschäftigung ist, mit den Unterthanen des Königes Krieg zu führen, die die Gestade der Flüsse, der Ströme und den Seestrand bewachen, als ob man in Feindesland wäre, die bald Schlachten liefern und bald anzustehen haben, Schlachten, wo die, so umbringen, Mörder ihrer Mitbürger, und die, so umgebracht werden, so viele verlorene Unterthanen für den König sind. Der Einkärkerungen, gerichtlichen Beschläge, der Vergantungen, des Verfalles in Handel und Wandel, der unmäßigen Verwaltungskosten nicht zu erwähnen; denn jede Million für den König kostet dem Volk eben so viel, es sey nun an Gebühren und Frachten oder am Unwerth. Man sucht hier kein trauriges und eitels Vergnügen, öffentliche Einrichtungen zu tadeln: allein in einem Werke, das dem gemeinen Nutzen ganz gewidmet ist, muß es erlaubt seyn, die Fehler einer Auflage anzumerken, welche Sully, Richelieu, Colbert und alle unsere geschickte Minister gemüthbilliget haben. Daß sie noch bis igo beybehalten worden, kömmt ohne Zweifel daher, weil es leichter ist, Mißbräuche einzusehn, als sie abzustellen. In einer jeden Staatsveränderung, auch wo der Vortheil am gewissen ist, sind die Hindernisse doch unendlich. Nichts aber ist leichter gethan, als Uebel.

(33.) Es ist nicht gnug, die Natur der Auflagen an sich selbst und in Ansehung des Ackerbaues zu untersuchen, man muß sie auch gegeneinander selber vergleichen.

gleichen. Es giebt deren, welche sich wechselseitig schaden: es giebt Nothdürfte, die man nicht anders, als auf Kosten anderer Nothdürfte, bestreiten kann. Was würde man von einem Menschen sagen, der bey Verfertigung einer Maschine, die Räder ohne Noth und Wahl vervielfältigen wollte, und nicht bedächte, daß die Bewegung der einen nothwendig die andern in ihrem Laufe stören müsse? Und doch haben dieses viele vermeinte Staatskenner gethan. Die rechte Einteilung der Auflagen ist eines der größten Geschäfte eines Staatsmannes. Um gehörig hierin zu verfahren, muß man den rücksichtlichen Werth der Provinzen kennen, das ist, das Verhältniß der Producte, der Manufacturen, der Handlung, der Bevölkerung, der Kosten, welche der Staat darauf verwendet, wohl erwägen. Der Unwerth selbst muß mit in Berechnung kommen; damit die Quotität der Auflage durch die Masse der Einkünfte immer bestimmt werde, und eine, so zu sagen, das Thermometer der andern sey: damit ferner die Provinzen dem König nicht mehr zahlen, als sie empfangen; die Circulation von dem Mittelpuncte in den Umfang, und von diesem in jenen immer fortgehe; eine jede Art Güter nach ihrer Beschaffenheit beschwert; die Auflage in den Städten stärker, als auf dem Lande sey, und der Arme, welcher ohnehin schon in der gesellschaftlichen Verfassung von dem Uebermuth und Stolz des Reichen erdrückt wird, nicht einen neuen Beweggrund habe, sein Vaterland zu verfluchen, und den Namen eines Bürgers zu verabscheuen. Was hierbey am allerschwersten zu bestimmen ist, das ist das Verhältniß des Impostes mit dem Product der Güter. Die Vergleichenungen scheinen immer proportional zu seyn, und sind es in der That nicht. Zum Exempel, erhebt man den zwölften Pfening von einem kleinen Producte, und eben so viel von einem großen, so sind sie bey weitem nicht in dem rechten Verhältnisse für die, so damit beschwert sind; denn der erste Impost ist weit lästiger, als der letzte. Alle diese Umstände er-

S. Beyträge II. 3 B. 4 St. **S** **fo**

fordern ganz ausnehmende Einsichten, einen geübten Geist und vornämlich die Arithmetik der Ehrlichkeit. In Betrachtung der Verwaltung würde es am besten seyn, wenn alles, was dem Volk aufgelegt wird, dem Staat zum Profit siele. Aber man muß sich erinnern, daß die Imposten durch Menschen verwaltet werden. Laßt uns wenigstens wünschen, daß die Anzahl der Hände vermindert werde, durch welche das Geld der Unterthanen an den König gelangen muß.

(34.) Eine der Staatsmaximen unsers Sully war, daß die Feldarbeit und die Weide die zwo Säugbrüste des Staates sind. Dieses war die Grundlage seines Systems, und die Richtschnur seiner Anordnungen. Er machte viele nützliche Einrichtungen, um den Ackerbau zu befördern: aber alle hatten zum Endzwecke, dem Landmann Bequemlichkeit zu verschaffen. In der That ist dieses auch die Hauptsache. Es würde einem so erleuchteten Jahrhundert, wie das 18te ist, ungemein wohl anstehen, wenn man dieses so nützliche Geschlecht der Menschen aus dem verachteten und unglückseligen Zustande riße, worin es bisher geschmachtet hat. Das alte Griechenland machte aus seinen ersten Anbauern so viele Götter. Bey uns wäre es zu wünschen, daß man sie wenigstens als Menschen hielte. Wie? soll man so unentbehrlich und zugleich so geringschäßig seyn? Hier sollten die Großen zuerst ein Beyspiel geben: denn sie dienen, besonders in Monarchien, zu Mustern. Es ist eine für sie entsetzliche Wahrheit, daß sie ohne Bauern nicht bestehen können, dahingegen der Bauer ohne sie sehr wohl leben kann. Wenn ein König an einem Orte ankommen will, so ist es gebräuchlich, daß man ganze Schaaren von Kriegsknechten an den Weg stellt. Ein König von England reiste einst durch sein Land, und sah ein ganz anders Schauspiel: es waren 200. Pflüge, die die Landleute an die Straße gestellt hatten, wo er vorbehey kommen sollte. Diese Begebenheit enthält einen der erhabenen Züge der Berechtigkeit

keit

feit, wer ihn begreifen kann. In Europa haben wir mit aller unserer Wissenschaft und Aufgeblasenheit die wahre Staatskunst lange nicht so weit getrieben, als die Chineser. Man weiß, daß ihr Kaiser, um den Unterthanen ein Beyspiel von der Hochachtung zu geben, so man der Feldarbeit schuldig ist, jährlich bey einem feyerlichen Tage in Gegenwart seines Volkes eigenhändig den Pflug führt. Die Uckerbaukunst ist nirgends so hochgeschätzt. Es giebt sogar Mandarinstellen für Bauern, welche in ihrer Kunst sich vorzüglich stark beweisen. Die Menschen sind überall eierley. Man wird sie immer durch Ehrenstellen und Belohnungen leiten können. Allein ehe ein Bauer begreift, was Ehre ist, muß er wissen, was Vermöglichkeit und ein vergnügtes Leben sey. Ein Herz, das durch die Dürftigkeit erniedrigt worden, hat keine Empfindungen, als vom Elend.

(35.) Die Getreidfreyheit war nothwendig mit dem Staatsgebäude unsers Sully verknüpft. Er behauptete sie auch bey aller Gelegenheit mit der äußersten Bestrebung. Im Jahre 1607. wurde ein Richter von Saumur mit der härtesten Strafe bedrohet, weil er die Ausfuhr des Getreides aus dem Königreiche verboten hatte. Alles scheint uns heute zu Tage einzuladen, zu so weisen Ideen wieder zurückzukehren. Wenn wir Autorität vonnöthen haben, so haben wir sie im Sully. Wenn wir Gründe fodern, so haben wir viele vortrefliche Bücher, welche die Nützlichkeit dieses Systems beweisen. Jedermann kann überdieß einsehen, daß der Zulauf des Ausländers, indem er einen gewissen Profit über den Preis unsers Getreides erhält, und dadurch dessen Abfall verhindert, nothwendig die Einkünfte vermehren, zur Arbeit aufmuntern, den Uckerbau befördern, und folglich auch der Bevölkerung aufhelfen muß. Wenn wir aber Beispiele verlangen, so giebt sie uns England und unsere eigene Erfahrung an die Hand. Als Sully Minister ward,

so brachte er durch dieses Mittel den Ackerbau wieder empor, welcher durch die bürgerlichen Kriege gänzlich danieder geworfen worden. Frankreich wurde die Kornkammer von Europa. Es genoß dieses Vorzuges unter Heinrich dem Vierten, Ludwig dem Dreyzehnten, und in den ersten Jahren der Regierung Ludwigs des Vierzehnten. Der Ueberfluß und der starke Preis des Getreides erhielt die Reichthümer der Nation. Denn der gewöhnliche Kornpreis in Frankreich war oft 25. und mehr Liv. unserß Geldes; welches jährlich in dem Königreiche einen Reichthum von 3. Billiards oder 1200. Millionen damaliger Zeit ausmachte. Heutiges Tages ist dieser Reichthum um $\frac{2}{3}$ gemindert. Im Jahre 1661. ließ Colbert, um die Manufacturen zu begünstigen, die Ausfuhr des Getreides verbiethen, damit die Arbeiter wohlfeil leben könnten, folglich auch die Fabrication und Arbeit nicht mehr so theuer zu sehn käme, wie bey den Ausländern. Man empfand in kurzem die Wirkung dieser Veränderung. Der Kornpreis in den gemeinen Jahren war zu 7, 8, 9, und 10. Liv. Der Ackerbau fiel. In schlechten Ländern kam der Wehrt der Producte den Kosten nicht mehr gleich. Man verließ sie also; die Felder sinnen allmählig an, zu verderben, und Frankreich, welches sonst 70. Millionen Malter Getreides hervorgebracht, giebt deren 150 kaum 40. mehr aus. Ferner, ehe England die Ausfuhr des Kornß erlaubte, war es oft genöthigt, fremdes aufzukaufen: weil es nicht genug zu seiner eigenen Nothdurft hatte. Allein es nahm unsere Grundsätze fast um eben die Zeit an, da wir sie aufzugeben begannen. Im Jahre 1689. setzte man allen denjenigen, so an die Ausländer Korn verkaufen würden, Belohnungen aus. Der Ackerbau stieg zu einem schleunigen Wachsthum. Heute zu Tage kann eine gute Aernte auf viele Jahre England ernähren, und es ist im Stand, allen andern Nationen noch Getreid zu verkaufen. Vielleicht ist dieses die Epoche seiner Größe. Es hat sich in letztern Zeiten

Seiten dargethan, daß die Ausfuhr ihm in 4. Jahren 170. Millionen 330 französische Livres eingebracht hat. Der einzige vernünftige Einwurf gegen dieses System möchte die Furcht vor dem Kornmangel bey Misjahren seyn. Aber es ist schon erwiesen, daß der Kornmangel sich selten in den Ländern äußert, wo die Freyheit der Ausfuhr den Ackerbau unterstützt. Im Jahre 1709. galt das Malter Korn in Frankreich 100. Liv. unsers Geldes. In England galt es nur 43. Liv., das ist, ohngefähr noch so viel, als der gemeine Preis damaliger Zeiten war. In der Theuerung von 1693. und 1694. galt das Getreid in England die Hälfte weniger, als in Frankreich, obgleich die freye Ausfuhr erst seit 3 oder 4 Jahren gestattet ward. Das sind Dinge, die man schwerlich wird beantworten können: man hat hier nichts voraus gesetzt noch vergrößert. Ein Theil der Nation hat diese Materie studiret und ergründet. Nun fehlt nichts mehr, als unsere Einsichten und Kenntnisse zu benutzen. Es giebt nützliche Vorurtheile in einem Staate, die man beybehalten muß; aber andere gereichen dem Staate zum Verderben. Igo beschäftigt man sich bey uns mit nichts als dem Ackerbau. Man redet von nichts, als von Aufmunterung der Ackerleute, von Braachung der Felder: allein so lang unsere Seehäfen geschlossen bleiben, wäre es vergebens, den Ackerbau zu erweitern. Was haben wir Aertnen vonnöthen? was brauchen wir Braachfelder? Wären unsere Aertnen reicher, so würden sie nur den Werth des Getreides bey uns vernichten. Die Anstagen würden durch die Producte nicht wieder eingebracht, und die Länder lauter unfruchtbare Gründe für die Eigenthümer und den Beherrscher werden.

(36.) Sully hat während seines Ministeramtes viel Gutes für die Handlung gestiftet. Er widersezte sich vornämlich einem Haufen Bursaledikte, welche die Aufrihtung tausend kleiner Gebühren und Befugnisse

auf verschiedene Theile der Handlung gestatteten. Diese Edikte waren nicht für den König; es waren Gnadenbezeichnungen für die Heflinge, die man ihm durch ihr ungestümes Anhalten abnöthigte. Eines Tages schickte er 25. dergleichen Edikte an den Sully. Sully billigte kein einziges, und gieng, um dem König Vorstellungen zu thun. An der Thüre begegnete ihm die Marquise von Verneuil, die ihm verweisen wollte, daß er sich dem guten Willen des Königes so widersetze. Alles, sprach Sully, was Sie hier sagen, Madame, wäre gut, wenn Se. Majestät das Geld aus ihrem Beutel nähmen. Aber es aufs neue von Kaufleuten und Professionisten, von dem Landmann und dem Hirten zu erheben, ist nicht möglich. Dieses sind die Leute, die den König und uns alle ernähren. Sie haben genug an einem Herrn, ohne daß sie so viele Menschen zu erhalten brauchen. Diese Worte sind bemerkenswerth, und zeigen uns den Charakter und zugleich die Politik des Sully. Im Jahre 1603. erhielt der Graf von Coiffons, ein Prinz von Geblüte, die Erlaubniß, 15 Sols von jedem Ballen Zeug, so aus dem Königreich gieng, zu erheben. Er hatte die List gebraucht, den König zu überreden, daß es auf das höchste nicht über 30,000. Liv. jährlich betragen könnte. Sully fand nach einer genauen Berechnung, daß dieser Impost sich jährlich bis auf 300,000. Thaler belief, und er ließ das Edict nicht vollstrecken. Der Graf erzürnte sich und wollte ihn ermorden lassen. Sully hatte den Ruhm, daß er sein Leben für das Volk, so wie sonst für den König, gewagt hatte.

(37.) Der große Fehler, den man Colberten Schuld giebt, war dieser, daß er in der Staatswirtschaft den Manufacturen den ersten Rang gegeben. Er beschützte die Künste und Handwerke, welche nur Mittel sind, die Grundmaterie eines Landes zu verarbeiten, und vernachlässigte den Ackerbau, welcher diese Grund-

Grundmaterie dem Staate liefert. Indessen nützet die Fabrication in dem Lande nur durch den Preis, den sie giebt, und durch den Verschluß, den sie den Landesproducten verschafft. Dieses war die Denkart eines Sully, und ein Hauptstück seines Staatsgebäudes. Daher ließ er allezeit die Ackerbaukunst der Industrie vorgehen. Soll man ihn wegen des Widerstandes, so er den Seidenmanufacturen gethan, loben oder tadeln? Gleich Anfangs wurde dieser Streit zu seinem Nachtheile entschieden. Seit einiger Zeit ist die Nation wieder auf den Spuren zurückgekehrt, und fängt an sich zu bestimmen und zu zweifeln. Wer von dem anscheinenden Glanz eines Reiches auf dessen Glückseligkeit schließt, wer sich einbildet, daß Pracht und Aufwand die Stärke und Hobeit eines Staates ausmacht, und daß eine Nation, die mit silbernen und goldenen Geweben gepuzt ist, die reichste Nation sey, der wird keinen Anstand nehmen, unsern Sully zu verdammten. Allein diejenigen, so durch die Oberfläche in das Innerste der Staaten dringen; diejenigen, so erwägen, berechnen, abmessen, und wissen, daß der Pracht in Seide bey uns die Wolle heruntergesetzt, daß dieser Abfall der Wolle auch auf die Menge der Heerden einen schädlichen Einfluß gehabt, daß die Verringerung der Heerden eine von den Quellen der Fruchtbarkeit vertrocknet, daß der Ackerbau heute zu Tage in Frankreich kaum $\frac{1}{2}$ von dem entrichtet, was er sonst abgeworfen, und daß wir, um einige Millionen mit Fabriken und mit der Verkaufung schöner Stoffe zu gewinnen, tausend Millionen an den Producten verlohren, diejenigen endlich, welche ausgerechnet haben, daß zwey Millionen Ackerleute tausend Millionen an Producten machen, an statt daß 3. Millionen Kunstarbeiter dem Staate nur 700. Millionen an verarbeiteten Waaren eingetragen, diese, sage ich, werden nicht so voreilig seyn, einen großen Mann zu verurtheilen.

(38.) Sully betrachtete die großen Städte, als so viele Gräber der Staaten, weil sie nur auf Unkosten des Landes entstehen. Er bemühet sich also, die Flecken und Dörfer zu bevölkern. Besonders wollte er, daß der Adel auf seinen Gütern wohnte. Man hat den Richelieu allzusehr gepriesen, daß er die großen Landeigentümer an den Hof gezogen. Diese Politik hat den Staat ruinirt. Wenigstens ist sie die erste Epoche von dem Verfall des Ackerbaues gewesen. Ein Mensch, der zu Versailles sehr unnützlich ist, könnte auf seinem Gute ein Wohlthäter der Nation seyn. Und sollte seine Seele nicht oft etwas männlicheres und stärkeres an sich haben, wenn er von den Hänken und listigen Streichen des Hofes entfernt wäre? Sollte er in den Schlachten weniger Blut für das Vaterland zu verlieren haben? Dieses war wenigstens, was Heinrich der Vierte, dieser gütige und großmüthige Held, meynte. Dieser König, welcher mehr Einsicht in das Staatswesen hatte, als seine offenerzige und militärische Lustigkeit zu verheissen schien, deutete den Edelleuten an, sich auf ihren Landgütern aufzuhalten, und selbigen durch ihren eigenen Fleiß den rechten Werth zu ertheilen. Er lachte über alle die, so nach Hofe kamen, um ihre prächtigen Kleider sehen zu lassen; denn sie trügen, wie er sagte, ihre Mühlen und ihre Wälder alle auf dem Leibe. Ich weiß wohl, daß der übermüthige und spöttische Pracht der Höfe aus dem Namen eines Landedelmanns etwas Lächerliches macht: aber ich weiß auch, daß der Landadel, der in der That an sich schon verehrungswerth ist, alsdenn am höchsten verehret werden würde; weil ein Jeder nützlich, und viele groß werden könnten. Ich weiß, die französische Ehrbegierde würde in ihren Schlössern wieder aufwachen; die Seelen würden ungetünfelt, aber auch tapferer, die Güter besser gebauet, die Dörfer reicher, der Ackerbau mehr geachtet, das Vermögen großer Häuser sicherer, und die Einkünfte des Staates ansehnlicher werden. Ich weiß, daß in 50.

Jah

Jahren vielleicht eine solche Veränderung eine gänzliche Besserung unserer Sitten veranlassen, und man nicht Leute sehen würde, welche bey dem Namen der Tugend, des Heldenmuths und der Aufopferung für das Vaterland ein mitleidiges Gelächter ausschlagen.

(39.) Die unbändige Vermehrung der Bedienungen, sagte Sully, ist ein sicheres Kennzeichen von dem bevorstehenden Versalle eines Staates. Sie beschwert das Volk durch die Auszahlung der Befoldungen für so viele Bedienten, durch die Erhebung so vieler Gebühren, welche sie von ihrem Dienst fordern, durch die Privilegien, die sie von der Theilnehmung an den Bürden befreyen: sie schadet vornämlich, weil sie die Weichlichkeit, die Scham vor der Arbeit, die Neigung zu großen Städten, die Unabhängigkeit und den Rottengeist der Corps, wie auch die allzu große Achtung für das Gold einführt, welche zu gleicher Zeit zwo Sachen wirkt, die niemals vereinigt werden sollten, Müßiggang und Ehrenzeichen. Sully arbeitete an dieser Staatsbesserung im Jahre 1603. Colbert that eben das, und es war zu seiner Zeit noch weit nöthiger. Im Jahre 1664. ließ dieser Minister einen General-Stat aller Bedienten im Königreich aufsetzen. Man fand deren 45780., da doch 6000. hinreichend gewesen wären. Und seither ist die Anzahl derselben noch verstärkt worden.

(40.) Man hat immer für eine der nützlichsten Verbesserungen des Sully die Einschränkung des Geldzinses gehalten, so er im Jahre 1601. vorgenommen. Der Vorbericht des Edicts enthält vortrefliche Grundsätze von dieser Materie, und die geschicktesten Schriftsteller unter den Engländern haben solches in der Folge zu einem Muster vorgestellt, welchem man bey ihnen nachfolgen sollte. Der Cardinal Richelieu that ein gleiches im Jahre 1634. und zog in seinem Edicte dasjenige an, welches unter Heinrich dem Vierten herausgekommen. Im J. 1665. machte endlich Col-

bert noch eine neue Reduction und diese drey Operationen unter drey verschiedenen Regierungen waren dem Staate gleich nützlich. Der hohe Preis der Interessen war eine Lockspeise, welche die Privatleute bewog, ihr Geld auf Renten auszuthun und im Müßiggange zu leben, anstatt ihre Güter zu bauen, und sich auf Manufacturen und die Handlung zu legen. Die Reduction zwang die Einwohner, den Staat und sich selbst durch die Arbeit zu bereichern: sie war auch eine Hilfe für den Adel, welcher seine Schulden ihm besser abtragen konnte, und selbst für die Industrie der Nation, welche dadurch Fonds bekam. Es ist wahr, der Prinz ist nur über das Legalinteresse des Geldes Meister, das ist, über die Portion, welche durch Contracte auf immer veräußert ist. In Ansehung des Geldes, welches in der Circulation für die Unternehmungen im Acker- Handlung- und Industrie- Wesen bleibt, ist es eine Waare, deren Preis steigen oder fallen muß, je nachdem sie mehr oder weniger gemein wird. Wenn das Geld rar wäre, so würde die Verringerung des Legalinteresse nichts anders wirken, als daß sie die Börsen verschloße und die Darlehner verschwänden. Deswegen hatten auch die vorgemeldeten drey großen Minister, von denen diese Reduction hinter einander gemacht worden, bereits angefangen, durch andere erspriessliche Einrichtungen die Nation in gute Umstände zu setzen, ohne welches sie sich vergebens würden bestrebt haben, das Interesse herunter zu bringen. Es ist hier wohl anzumerken, daß wir den Ausländern das Muster solcher Reductionen gegeben, und heute zu Tage sehn wir uns genöthigt, unserm Vaterlande eben diese Ausländer zum Beyspiel vorzustellen. Alle benachbarte Nationen zahlen den Geldzins wohlfeiler, als wir. Sie haben also eben den Vortheil über Frankreich, welchen dieses ehemals über sie gehabt. Das ist für uns ein Grund weiter, eine Reduction vorzunehmen, welche

so

so vieler anderer Ursachen wegen nothwendig geworden ist.

(41.) Sully sah mit allem Harme eines Bürgers die schreckliche Wunde, die die Unordnung des Finanzwesens den Sitten zugesügt. Hierinn dachte er, wie die alten Gesetzgeber und der Surintendant von Paris würde ein Lykurg zu Sparta, ein Cato zu Rom gewesen seyn. Wie entfernt sind wir von dieser Art zu denken! Als Politiker seit einem Tage, haben wir alles ausgerechnet: wir haben ein jedes Punct der Größe herausgebracht, welche die Bevölkerung, die Handlung, die Industrie, die Künste einem Staate mittheilen können; und wir reden nicht von den Sitten, die doch das vornehmste Triebrad einer Regierung, die Seele und das Leben ihrer Gesetze sind. Man klagt, daß alles aus der Art schlägt. Was kann man von einem Volk erwarten, bey welchem das Gold das höchste Gut ist, bey welchem der Geist der Gewinnsucht alle edle Empfindungen erstickt; bey welchem alles Waare ist, so gar die Tugend selbst; bey dem man kaum eine gute Handlung begangen hat, wenn man anders noch eine begeht, als man schon eilet, die Belohnung dafür abzuholen. Dieses ist der Saame des Verderbens. Keine Sitten, kein Staat. Man setze das Gold auf einer, die Ehre auf der andern Seite an ihre Stelle: das Gold ist nur ein Mittel; man verliert alles, wenn man eine Belohnung daraus macht. Die verächtliche Metalle thun nichts, als daß sie die Seelen enge machen: Ansehn und Ehre allein erweitern sie, und heben sie empor. Deswegen war auch der große Minister Heinrichs des Vierten sehr ungehalten, da er die großen Herren seiner Zeit, in den bürgerlichen Kriegen, nach Unabhängigkeit und Gewalt so begierig, und im Frieden von dem Pracht der Finanzleute so verblendet sah, daß sie sich allzutief erniedrigten, und nach nichts mehr Verlangen trugen, als nach Geld. Man muß seine Memoires aufschlagen,

ausschlagen, um zu sehn, mit welcher Beredsamkeit der Seele er sich über die Schwelgerey, über die Weichlichkeit, über den Werth, den unsere Leidenschaften dem Gold beylegen, über den Verfall der alten Ehrbegierde, über die Unordnung der Stände, die Ausartung der Geschlechter, die Ueberlegenheit, so ein großmüthiger Adel über die Leute von Glück erlangen sollte, die Schranken, welche man zwischen diesen zween Orden der Bürger aufrichten sollte, damit das ansteckende Beyspiel einer begüterten Trägheit nicht allzumahl die Seelen berühren könnte, welche sich nur mit Arbeiten, Gefechten, Vergießung ihres Blutes für das Vaterland, und Aufopferung für den Staat und für den König zu beschäftigen verpflichtet sind, mit welcher Beredsamkeit der Seele, sage ich, Sully sich über alle diese Dinge ausdrückt. Seine Schreibart wird alsdenn feurig und erhaben. Ueberall sind es Ausdrücke eines kriegerischen Philosophen, der eine strenge und zugleich hohe Seele besitzt, der die Tugend mit Ungestüm fühlet, und die Laster mit eben der Unerbrockenheit bekämpft, wie er in der Schlacht den Feind zu bekämpfen gewohnt war. Dergleichen Details finden sich vornämlich in den ältern Memoires, die zwar nicht so angenehm, aber nützlicher sind, als die neuern. Sie gleichen jenen alten Medaillen, deren Entdeckung den Kennern so vieles Vergnügen erweckt, und welche immer den schönsten Kupfersuchen, so ihnen nachgemacht werden, vorzuziehen sind.

(42.) Es ist nicht undienlich, zu bemerken, daß Sully im Jahr 1595 seine Finanzministerwürde angetreten hat, und daß der König im Jahr 1610 gestorben ist. In diesem Zeitraum von funfzehn Jahren hatte Sully, ungeachtet er die Schatzung um fünf Millionen verringert, die inländischen Gebühren und andere kleine Imposten zur Hälfte abgeschafft, und ungeachtet die außerordentlichen Ausgaben des Staates und des Königs, über acht und dreyßig Millionen stiegen,

stiegen, dennoch alle Schulden des Staates getilgt, welche sich auf dreyhundert und zehn Millionen belaufen; die Einkünfte wurden um vier Millionen vermehrt, und es fanden sich in des Königes Schatz mehr als ein und vierzig Millionen, theils baar, theils im Credit. Ich überlasse diese Frage andern zu entscheiden, ob es dem Staat ersprießlich sey, wenn Könige Schätze sammeln. Ist es ein Fehler, so haben ihn drey unserer größten Monarchen an sich gehabt, Carl der Fünfte, Franz der Erste, und Heinrich der Vierte. Meines Ortes ist es mir genug, die schnelle und ungläubliche Wirkung einer wohl eingerichteten Staatswirthschaft zu zeigen.

(43.) Obgleich Sully den Titel eines Ersten Ministers nicht führte; so arbeitete er doch in allen Theilen der Reichsverwaltung. Ihm war keine Materie fremd, um dem Staate wohl zu thun. Im Jahr 1599 wurde er Großmeister der Artillerie. Er fand sie, wie alles übrige, in einem kläglichen Zustande. Sogleich wandte er seine Sorgfalt darauf; und im Jahr 1604 war das Zeughaus bereits mit hundert Kanonen, zwei Millionen Pfund Pulver, hunderttausend Kugeln, und mit allen Rüstungen für zwanzigtausend Mann versehen. Die meisten Festungswerke halbsbarer Plätze gerietzen in Verfall: er ließ sie ausbessern und viele neue Werke aufrichten. Es war weder Ordnung, noch Mannszucht bey dem Kriegswesen. Man hielt oft dem Soldaten seine Lehmung auf; selbst die Befehlshaber wurden schlecht bezahlt. Sully setzte die Auszahlung auf einen richtigen Fuß. Er stiftete ein Hospital für Invaliden. Er machte den Plan zu einer Kriegsschule für den jungen Adel. Die erste dieser Stiftungen wurde durch Ludwig den Vierzehnten zur Vollkommenheit gebracht, und die letzte erreichte ihre Wirklichkeit unter Ludwig dem Fünfzehnten. Also sind die Ideen, welche ein Mann von Genie entwirft, oft ein Saamen, welcher erst nach Jahrhunderten auf-

aufgeht. Er entwarf verschiedene Pläne von Verbesserung des Kriegeswesens sowohl im Kriege selbst, als auch im Frieden. Er ließ von allen festen Plätzen und Küsten in Bretagne Riffe verfertigen. Das Seewesen war vor ihm gänzlich vernachlässiget, oder vielmehr, es war noch keines. Er rieth dem König, solches wieder zu etabliren. Er fing damit an, daß er die Küsten besuchte, die Seehäfen durchsah, und Maßregeln zu deren Verbesserung ergriff. Er ließ Matrosen und Piloten auffuchen, deren Industrie er durch Belohnungen aufmunterte. Man besserte die wenigen Schiffe aus, welche noch übrig waren, und baute neue. In kurzer Zeit hatte Frankreich eine große Anzahl Galeren auf dem Mittelmeer. Innerhalb dem Königreich wachte Sully über einer andern Art von Arbeit, über dem Bauwesen, den Brücken und Dämmen. Er ließ die Landstraßen in dem ganzen Königreich ausbessern, und mit Bäumen zieren, deren noch viele an verschiedenen Orten vorhanden sind und Rosais genannt werden. Berry hat ihm eine Menge Dämme und Brücken zu danken, welche die Handlung in unwegsamem Gegenden erleichterten. Er hat die Idee von dem Kanal zu Belare angegeben, und ins Werk gesetzt. Im Jahr 1737, da man an den Schleusen dieses Kanals arbeitete, fand man silberne und kupferne Medaillen, wodon eine mit dem Wapen des Sully geprägt ist, eine andere diese Aufschrift hat: 1609 Maximilian de Bethune, Duc de Sully, sous le Regne de Henry IV. &c. zu St. Germain ließ er das neue Schloß bauen, die Gärten bis an das Gestad der Seine erweitern und die schönen Terrassen anlegen. Auch saß er bey den Verzierungen vor, so der König zu Monceaux und Fontainebleau machen ließ. Zu Paris wurde das Louvre vergrößert. Die große Gallerie begann im Jahr 1603 der Platz und die Straße Dauphine, der Pontneuf, ein Theil von Pont-au Change, eine Menge Gassen, verschiedene Quais,

Quais, wurden entweder vollendet, oder gebauet. Wir genießen igo alle diese nüglichen Veranstaltungen, welche Sully, als Surintendant der Gebäude und Grand Boyer von Frankreich, vorgenommen. Es hat nicht leichtlich einen großen Staatsmann gegeben, der die Gelehrsamkeit nicht beschützt hätte. Sully verschaffte dem Casaubon, einem der größten Gelehrten seiner Zeit, eine Pension. Zu eben der Zeit bemühte er sich zwo eifernde Religionen im Zaum zu halten, die Reste des Fanatismus zu tilgen, die letzten Stöße einer mächtigen Parthey zu stillen, welche Frankreich so lange Zeit erschüttert hatten. Im Jahr 1604 setzte er ein Memoire auf, dessen Endzweck dahin gieng, die Protestanten und Katholiken mit einander wieder zu vereinigen, und die Streitpuncte abzu- thun, worüber sie sich entzweyt hatten. Wenn ihm dieses gelungen wäre, so würde viel Blut für Frankreich gespart worden seyn; und das letztere Jahrhundert hätte nicht Millionen von Menschen erblickt, welche unsere Industrie unsrer Nachbarn zubrachten. Da er auf alles, was die Ehre seines Herrn angehen konnte, ungemein aufmerksam war, so wachte er auch außerhalb dem Königreiche. Er war der vertraute Bewahrer der großen Projecte Heinrichs des Vierten. Mit ihm ordnete er alle die geheimen und tiefen Negotiationen an, welche abzielten, die Hälfte von Europa gegen Oesterreich zu bewaffnen. Im Jahr 1606 brachte er es bey den Venetianern dahin, daß sie den König zum Schiedsrichter in dem berühmten Streite mit Paul dem Fünften erwählten. In eben dem Jahre rieth er dem König, zwischen Spanien und den Niederlanden Mittler zu werden. Im Jahr 1609 verfaßte er ein Memoire über die erledigte Nachfolge in Cleve, worinn er die Ansprüche und Rechte aller in dieser wichtigen Sache interessirten Prinzen aus einander setzt. Die Einsichten unsers Sully erstreckten sich auf solche Art über alles. Wenn man zugleich an

an die unermesslichen Arbeiten, so er dem Finanzwesen gewidmet, an alle Sorgen, so ihm die innere Policey des Königreiches gemacht, an diese ungeheure Menge von Memoires und Etats, die er dem König zur Unterweisung verfaßt, an alle Audienzen, die er den verschiedenen Rathsversammlungen erteilt, denen er beywohnte, an alle Reisen, welche er thun mußten, an alle höchst wichtige und lange Unterredungen, die er mit Heinrich dem Vierten gehabt, wenn man, sage ich, an dieses alles denkt, so wird man beynabe nicht begreifen, wie ein einziger Mensch, in einer so kurzen Zeit, so große Dinge bewerkstelligen können.

(44.) Die Vergleichung, so man zwischen Colberten und Sully zu machen sich erlaubt, ist ganz auf Erängnisse gebaut. Denn diese sind das einzige Mittel, die Menschen zu erkennen und zu beurtheilen. So lange die Minister leben, schreibt man nichts als Lobreden, oder Satyren über sie. Sie sind allzumächtig, als daß sie nicht sollten mit Schmeicheleyen erhoben und gehasset werden. Allein es kommt eine Zeit, wo man untersucht, wo man das Schlimme ohne Verbitterung tadelt, wo man das Gute ohne Begeisterung lobt. Es giebt so gar in der ökonomischen Reichsverwaltung gewisse Arbeiten, die nicht auf der Stelle beurtheilt werden können, und deren Wirkungen Zeit brauchen, wenn sie sollen bemerkt werden. Heut zu Tage ist man es insgemein geständig, daß Colbert einen falschen Weg genommen, daß das System der Manufacturen zu weit getrieben, und eine Ursache des Verderbens für Frankreich geworden. Aber wenn dieser Fehler eines großen Mannes uns gegen alles das Gute, so er gethan, und so er noch thun wollte, die Augen zuschloße, so verdiente die Nation nicht, ihn zum Minister gehabt zu haben. Hier wird man nichts zu dem hinzufügen, was in der Vergleichung gesagt worden. Die Materie ist unermesslich; sie erfordert ein ganzes Buch, und man will hier nur Schlussfolgen

gen vorlegen. Nur ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beyden Ministerzeiten ist hier anzumerken. Unter Sully genossen die Finanzleute keiner Achtung noch Ansehens in dem Staate. Unter Colberten waren sie hochgeachtet und mächtig; ein gewisses Merkmal, daß sie unentbehrlich geworden. Billige Leute werden allezeit befügt seyn, diesem Minister vorzuwerfen, daß er dem Mezeray seine Pension als Geschichtschreiber genommen, weil er von den Finanzleuten nicht verschonend genug gesprochen. Dieser richtige und strenge Schriftsteller, dessen ganzes Verbrechen darin bestund, daß er in seinem Werke alle die strengen Grundsätze angebracht, welche in seinem Herzen lagen, würde zweifelsohne durch Sully niemals gestraft worden seyn.

(45.) Sully belehrt uns selbst in seinen Memoires, wie seine Art zu leben seit seinem Ministeramte gewesen. Er stund im Winter und Sommer um vier Uhr Morgens auf. Die zwei ersten Stunden wurden angewandt, die Memoires, welche auf seinen Schreibischräftlich gelegt wurden, zu lesen und auszufertigen. Um siebenthalb Uhr kleidete er sich an und gieng in den Staatsrath, der um sieben anfang und um 9. 10. oder 11. Uhr aufhörte. Den Rest des Vormittags brachte er bey dem König zu, welcher ihm seine Befehle zu allen verschiedenen Aemtern gab, mit denen er bekleidet war. Von da kehrte er nach Hause zurück, um zu speisen. Seine Tafel war meistens nur von zehn Couverts, und von einer Frugalität, welche die meisten Herren des Hofes entsetzte. Man machte ihm oft Vorwürfe deswegen; und er antwortete immer mit den Worten jenes Alten: wenn die Gäste weise sind, so ist genug für sie da; sind sie es nicht, so brauche ich ihrer Gesellschaft nicht. Nach der Tafel, gab er Audienz. Alle Leute, so gar die geringsten Bauern wurden hier zugelassen. Die Audienz war ohne Gezwungenheit, und die Antwort allzeit fertig. Hierauf arbeitete er bis zum Nachessen. So bald die Stunde

C. Beyträge 2. 3 B. 4 St.

U

dazu

dazu erschien, so ließ er alle seine Thore zuschließen. Alsdenn vergaß er alle Sorgen und Geschäfte, und überließ sich dem süßen Vergnügen der Gesellschaft mit einer kleinen Anzahl von Freunden. Um zehn Uhr gieng er zu Bette: wenn aber ein unversehener Vorfall den ordentlichen Lauf seiner Geschäfte gestört, so brach er die Zeit, so ihm am Tage abgegangen, an der Nacht ab. So lebte er während seinem ganzen Ministeramt. Heinrich rühmte bey vielen Gelegenheiten diesen großen Fleiß in der Arbeit. Eines Tages als er in das Zeughaus kam, fragte er, wo Sully wäre. Man antwortete ihm: er schriebe in seinem Kabinet. Der König wandte sich gegen zweien seiner Höflinge, und sagte ihnen lachend: Dachtet ihr nicht, er würde bey Dames oder auf der Jagd seyn? Ein andermal kam er um sieben Uhr wieder dahin, und fand Sully mit seinen Secretarien über der Arbeit an einem Tisch, der mit Briefen und Papieren ganz bedeckt war. Und seit wann seyd ihr da? fragte ihn der König. Seit drey Uhr, antwortete Sully. Nun Roquelaure, sprach Heinrich, da er sich gegen diesen wandte, wie viel müßte man euch geben, wenn ihr so leben solltet?

(46.) Sully giebt in seinen Memoires ein Detail von den Gütern, so er bey dem Antritt seines Ministeramts besessen. Er wünscht, daß ein jeder Staatsmann es auch so machte; wenn er seine Würde antritt. Im Jahr 1611. nachdem er seine Aemter niedergelegt, gab er von allen den Gütern, die er seit seinem Ministeramte erworben, und so gar von den Mitteln Reschenschaft, welche ihm dazu verholffen. Bewundernswürdiges Geständniß, das einem tugendhaften Minister sehr wohl ansteht!

(47.) Er dachte, ein Minister dürfe niemals von den Unterthanen etwas annehmen. Im Jahr 1594 händigte er dem König ein ansehnliches Geschenk ein, welches ihm die Stadt Rouen gemacht hatte. Er woll- te nicht einmal eine Gnadenbezeugung vom König an- nehmen,

nehmen, wo sie nicht vorher durch die Rechnungskammer berichtet worden. Im Jahr 1597 hatte ein Traitant die Kühnheit, ihm einen Diamant von sechs-tausend Thalern für ihn, und einen andern von zwey-tausend für seine Gemahlinn anzubietthen. Man begreift leichtlich, daß er sich hierdurch die Freyheit erkaufen wollte, eine Ungerechtigkeit zu begehen. Der Zorn war die Antwort eines Sully. Im Jahr 1599 da der Herzog von Savoyen bey dem französischen Hofe um die Abtretung der Markgraffschaft Saluzzo negociirte, gab er sich vergebliche Mühe, ihn durch starke Anerbietungen zu gewinnen. Man schlug sie aus. Im Jahr 1600 nahm dieser Prinz auf das neue seine Zuflucht zu eben demselben Mittel, und suchte seine Sache durch ein Gemäld, das mit Diamanten besetzt war, und welches funfzehn bis zwanzigtausend Thaler werth seyn mochte, zu unterstützen. Sully untersuchte das Gemäld, lobte die Diamanten und das kostbare Schächtelchen, worin es lag, und nahm es nicht an. Es ist gut, daß man zu unsern Zeiten manchmal solche Handlungen wieder erinnerlich macht, damit man weiß, daß sie möglich sind.

(48.) Es ist für die Menschheit sehr demüthigend, daß man niemals von einem großen Manne sprechen kann, ohne zugleich genöthigt zu seyn, auch von den Verschwürungen des Neides und der Mißgunst Meldung zu thun. Niemand ist selbigen mehr ausgesetzt gewesen, als Sully. Vielleicht hätte man ihm verzeihen, daß er Verdienste besaß: aber dieses konnte man ihm nicht verzeihen, daß er das Vertrauen des Königs ganz besaß. Frauenzimmer, Hofleute, Minister, alles verband sich wider ihn. Es ist etwas merkwürdiges, daß ein so treuer Diener, ein so zärtlicher Freund seines Herrn zwölf bis funfzehnmal in Gefahr gestanden, in Ungnade zu fallen. Im Jahr 1601 beschuldigte man ihn, daß er mit dem Marschall von Biron an der großen Verschwörung Theil genommen. Der König lachte nur dazu, und scherzte so

gar mit ihm. Im Jahr 1602 erregte man bey dem Könige einen Argwohn, der etwas tiefere Eindrücke machte. Denn, sagte Sully, nichts ist schwerer von sich abzuwälzen, als eine Verläumdung, so von Höflingen geschmiedet wird. Indessen gelang es ihm, seinen Herrn wieder auf den rechten Weg zu leiten. Es verfloß kein Jahr, wo seine Feinde nicht eben dieselben Angriffe wieder versucht hätten: aber im Jahr 1505 gaben sie ihm die stärksten Streiche. Pasquille, Briefe von Ungenannten, geheime Nachrichten, vergiftete Reden, abscheuliche Verläumdungen, alle diese dunkeln und niederträchtigen Mittel, so Schwachheit oder Haß erfinden können, wurden zu seinem Verderben angewandt. Das Gift wirkte unvermerkt auf des Königs Herz, und da dieser Prinz allzusehr mit Undankbaren umgeben war, als daß er nicht auch manchmal Unschuldige in Verdacht hätte ziehen sollen, so verfiel er endlich so weit, daß er glaubte, Sully wolte das Haupt einer Partey werden. Iso lobte der Neid den Sully zum erstenmal. Er vergrößerte mit Fleiß seine Talente, damit sie desto furchtbarer schienen. Als Sully hiervon Nachricht bekam, so stund er bey sich an, was er thun sollte. Die geheime Großmuth, so Einem die Tugend ein giebt, machte, daß er es als einen Schimpf ansah, sich rechtfertigen zu wollen. Endlich that er doch einen Schritt, und schrieb an den König. Sein Brief war ungekünstelt, aber edel, ohne Hochmuth und ohne Niederträchtigkeit, so wie ein Mensch, der seiner Tugend gewiß ist, schreiben muß. Die Antwort des Königs war kurz, kalsinnig und behutsam. Er gab ihm nichts, als den Titel mon Cousin, und das Beywort Ami blieb weg. Sully verharrete nach diesem Schreiben ruhig und still in seinen Amtsgeschäften, und erwartete seinen Fall, indem er dem Staat diente. Drey Monate vergiengen, und in wählender Zeit ließ man neue Räder spielen, und neue Anschwörungen erfinden. Da aber inzwischen Heinrich der Vierte

sah,

sah, daß nichts von allem dem, dessen man den Sully beschuldigte, glaubhaft und bestätigt wurde; so sieng er an, Betrachtungen zu machen. Er fürchtete, man könnte ihn betrogen haben. Dieser Prinz war lebhaft, aber auch gut, und ließ sich bald wieder zurechte weisen. Er schickte verschiedene Leute an den Sully, welche ihn verleiten sollten, sein Herz zu öffnen. Allein Sully hatte sich entschlossen, zu schweigen, bis der König selbst mit ihm reden würde. Beyde waren in der Situation zweyer empfindlicher Herzen, welche sich lange Zeit geliebt haben, und nunmehr glauben, daß sie sich über einander zu beklagen hätten, und für welche dieser Stand von Ungewißheit und Kältesinn ein Stand der Quaal ist. Heinrich der Vierte konnte ihn nicht mehr ertragen. Er war zu Fontainebleau und sein Herz, das seit vielen Tagen sehr bewegt war, suchte sich der Bürde zu erleichtern, welche ihn erdrückte. Er erklärte sich mit dem Sully. Sully rechtfertigte sich. Der König nannte ihm alle seine Feinde, und wies ihm eines der abscheulichsten Abbelles, so wider ihn gemacht worden. Diese Unterredung, welche für beyde so nöthig war, währte länger, als vier Stunden. Sie geschah in einer Allee des Gartens. Die Höflinge, welche nichts hören konnten, beobachteten alles von ferne: man kann von ihrer Bewegung urtheilen. Sie trachteten aus den Geberden und Gesichtszügen abzunehmen, was für eine Entwicklung es geben würde. Der König wollte es ihnen selbst beybringen. Er gieng aus der Allee, und hielt den Sully bey der Hand, worauf er die Höflinge fragte, wie viel Uhr es wäre. Als er zur Antwort bekam, daß es ein Uhr Nachmittage, und daß er sehr lange da geblieben sey; so sagte er: ich sehe, was es ist: es giebt Leute, denen die Zeit länger vorgekommen ist, als mir. Um sie zu trösten, will ich euch allen sagen, daß ich den Kosni mehr, als jemals liebe; und Ihr, mein Freund, fahrt fort, mich zu lieben, und mir zu dienen, wie bisher.

Ueber diesen schrecklichen Worten erblickten verschiedene Gesichter: denn das hatte man nicht erwartet. Es ist abscheulich zu denken, daß wenn in diesem Augenblick der König den Sully gestürzt hätte, drey Vierteltheile vom Hof würden darüber frohlockt und dem König deswegen Glück gewünscht haben.

(49.) Die Namen eines Sohnes, eines Vaters und Gemahls sind in dem Lob eines großen Mannes nicht gleichgültig. Die Privatugenden machen immer die öffentlichen Tugenden aus, und ein Mann ist an dem Steuerruder des Staates, was er in seinem Hause ist. Die ersten Empfindungen der Natur bilden die Seele; und die Tugend, welche regiert, ist selbst diese erste Ehrlichkeit, welche zu größern Objecten angewandt wird. Man begreift leichtlich, daß es hier von Talenten nicht die Frage ist. Es ist nur allzuwahr, daß man große Einsichten bey großen Lässern haben kann.

(50.) Die Freundschaft Heinrichs des Vierten und unsers Sully ist eines der schönsten Schauspiele, welches die Geschichte uns vorstellt. Es ist ein rührender Gegenstand mitten in bürgerlichen Kriegen und grausamen Spaltungen. Sully hatte erst eils Jahre, als sein Vater ihn dem König von Navarra vorstellte, welcher achtzehn alt war. Das junge Kind, welches mit einem Knie zu Boden lag, versprach seinem neuen Herrn immer getreu zu bleiben. Man vermuthete damals nicht alles, was diese Zusage bedeutete, Sully diente ihm in den Gefechten mit seinem Rath, seinem Blut und seinem Vermögen. Im Jahre 1555 wollten die Häupter der Calvinisten aus dem reformirten Frankreich eine Republik machen. Sully behauptete in allen Rathversammlungen die Nothwendigkeit, ein Haupt allein zu haben, welches die Kräfte und Macht vereinigte und ihnen dadurch mehr Wirksamkeit verliehe. Heinrich der Vierte sagte ihm, nach einer der Sessionen, insgeheim: Herr Baron von Rosni, es ist nicht genug, wohl zu reden: man muß auch
wohl

wohl thun. Habt ihr nicht beschlossen, daß wir zusammen sterben sollen? Es ist nicht mehr Zeit ein guter Haushalter zu seyn. Alle brave Leute wenden die Hälfte ihres Vermögens an, um die andere zu retten. Ich hoffe, ihr werdet der Erste seyn, der mir darin beysteht. „Nein, nein, Sire, antwortete Sully, wir wollen nicht zusammen sterben; wir wollen leben, und unsern Feinden den Kopf zerschmettern. Ich habe noch für hunderttausend Franken Holz zu verkaufen; und ich will es dazu anwenden. Der König umarmte ihn, und sprach: So geht geschwind und verrichtet dieses. Kommt darauf zu mir mit so vielen eurer Freunde zurück, als ihr werdet finden können; aber vergeßt euer hochstämmiges Holz nicht. Auf diese Weise drückten sich diese naive und kriegerische Seelen aus. Heinrich, von Volk, Geld und Hülfe entblößt, empfing bald vierzigtausend Livres vom Sully. Kurz darauf that sein treuer Sully eine andere Reise auf seine Güter, und brachte ihm noch zehntausend Franken, so er aus seinem Holze gelöst. Man hat in den vorhergehenden Anmerkungen gesehen, wie er ihm mit seinem Degen und mit Negotiationen gedient. Nur dieses ist hier beyzufügen, daß er eine einträgliche Abtey, die er besaß, damals aufgeopfert hat, als er mit einem Liguisten negociirte, welcher von einer wichtigen Festung Herr war. Heinrich der Vierte hatte ein Herz, welches den ganzen Werth der Freundschaft fühlte: allein die Politik machte es bey ihm fast zu einer nöthigen Pflicht, gleichgültig zu scheinen. Die Katholiken waren eifersüchtig, daß er einen Hugonotten liebte, die Protestanten, daß er gegen einen verdienstvollen Mann Zutrauen hegte. Dieses gieng endlich so weit, daß Heinrich und Sully sich zusammen verabredeten, öffentlich einander mit vieler Zurückhaltung zu begegnen, und sogar kalfönnig zu thun. Oft verbarg sich der König, als ob er ihn nicht sprechen wollte: wenn sie aber allein beyammen waren,

so herrschte die süßeste Vertraulichkeit unter ihnen. Im Jahr 1592 determinirte der König den Sully, katholisch zu werden: denn er glaubte sicher, daß man in beyden Religionen selig werden könnte. Heinrich liebte ihn auf seinem besetzten Thron, wie vormals: denn er hatte ihn solchen besteigen helfen. Dieser gute Prinz hatte, um empfindlich zu seyn, nicht vonnöthen, unglücklich zu seyn. Die Briefe allein, welche er an den Sully in Staatsangelegenheiten geschrieben, belausen sich auf dreytandend. Er offenbarte ihm alle seine Vergnügungen, allen Verdruß, und die geringsten Umstände seines Lebens. Eines Tages schrieb er ihm: Mein Freund, kommt zu mir: es hat sich heute Morgen etwas in meinem Gemüthe geäußert, wobey ich euer vonnöthen habe. Ein andermal schrieb er ihm von Fontainebleau: Es ist mir ein häuslicher Verdruß zugestoßen, der mich mehr, als sonst einer, außer mich setzt. Ich wollte eure Gegenwart um viel Geld kaufen: denn euch allein entdecke ich mein Herz, und nur von euch bekomme ich Rath und That, wodurch mir alles erleichtert wird. Man würde sich abmatten, wenn man alle Zeugnisse einer königlichen Zärtlichkeit aufzeichnen wollte. Er nahm den lebhaftesten Antheil an allem, was Sully und seine Familie betraf. Eines Tages, als er erfuhr, daß einer seiner Söhne krank war, sandte er ihm sogleich seinen ersten Leibarzt, und schrieb ihm: Ihr wißt, daß ich euch so sehr liebe, daß ich selbst zu euch kommen würde, wenn meine Gegenwart dabey nöthig wäre. Auch Sully liebte den König, als der zärtlichste und treueste Freund. Er tröstete ihn bey allen unangenehmen Fällen. Es ist bekannt, wie manche Heinrich auszu sehen gehabt. Außer der Unruhe der Staatsgeschäfte und der Verdrüßlichkeiten, die sich um den Thron zu lagern pflegen, litt er vieles, theils von den Ranken und Verschwörungen seines Hofes, theils von der Undankbarkeit der Unterthanen, und so gar von den Stürmen seines

seines eigenen Hauses. Er hatte verschiedene grausame Krankheiten. Er verlor verschiedene Geliebten, die er anberthete. In diesen Augenblicken ließ Sully alle Geschäfte fahren, um zu seinem König und Freund zu eilen, und ihn zu trösten. In seinen Krankheiten verließ er ihn niemals. Im Jahr 1598 glaubte man der König würde sterben. Er hatte ein schreckliches Fieber mit verdoppelten Anfällen. Dieser Prinz glaubte selbst, daß er nicht gerettet werden könnte. Damals sagte er zu seinem Sully: Mein Freund, ich fürchte mich nicht vor dem Tode; ihr wißt es am besten; denn ihr habt mich in so vielen Gefahren gesehen, denen ich mich wohl hätte entziehen können. Aber ich gestehe es, es thäte mir leid, wenn ich izo sterben sollte, ohne meinen Unterthanen beweisen zu können, daß ich sie, wie meine Kinder der liebe, indem ich ihnen einen Theil der Auslagen abnahm, und sie mit Güte regierte. Daß waren die Empfindungen, welche Sully aus dem Munde dieses guten Königes vernahm, als er dem Tod so nahe war. Eine natürliche Betrachtung muß hier jedem Leser einfallen; es war ein Glück für Frankreich, daß diese zwo Seelen sich auf der Welt angetroffen. Die männliche Freyheit, womit Sully jederzeit gesprochen, ist allen bekannt. Er war gegen seinen Herrn eben so streng, als gegen sich selbst. Man findet tausend Züge hiervon in seinen Memoires: ich will nur einen anführen, nämlich den Eheverspruch mit Mademoiselle d'Entragues. Der König wies ihm den Aufsatz, und fragte ihn um sein Gutachten. Sully nahm ihn, las ihn, und zerriß ihn, ohne ein Wort zu sagen. Heinrich der Vierte rief: Wie? was untersteht ihr euch? Ich glaube, ihr seyd ein Narr geworden. Es ist wahr, antwortete Sully, ich bin ein Narr, und ich wünschte, es allein in Frankreich zu seyn. Dieses zeichnet ein Gemüth stärker, als alle Reden.

(51.) Heinrich der Vierte ward den 14 May 1610 erbleibt: sogleich folgte eine gänzliche Staatsveränderung. Man kehrte zu der alten Weise zurück, das Volk zu erdrücken, um die Großen zu bereichern. Die Finanzen, welche durch eine gute Oekonomie gespart worden, wurden verschwendet. Der Hof wurde ein Schauplatz von Unruhe, Ränken, Niederträchtigkeiten und Staatsgräueln. Sully wollte sich aus Harn und Verdruß entfernen: allein sein Geschlecht, welches gern einen mächtigen Mann haben wollte, verhinderte ihn daran. Endlich wurden seine Augen müde, so vieles Unheil zu sehen. Den 26 Jänner 1611 legte er seine Aemter eines Surintendanten der Finanzen und Statthalters der Bastille nieder. Er verließ auf ewig den Hof, und entwich auf seine Güter. Die Gunst der ganzen Nation folgte ihm bey seinem Falle. Als er aus Paris zog, begleiteten ihn dreyhundert Mann zu Pferde, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Es war der Triumph der Tugend, wenn sie ins Exil getrieben wird. Den 27sten, als den Tag nach seiner Entlassung, schickte ihm die Königin zur Erkenntlichkeit seiner geleisteten Dienste ein Brevet von hunderttausend Thalern. Es schien, als ob man seine Entweichung damit bezahlen wollte. Allein, es wäre schimpflich für ihn gewesen, wenn er es angenommen hätte. Er schlug es also großmüthig aus. Kaum hatte er einige Tage auf seinen Gütern zugebracht, als er vernahm, daß man sich seiner Entfernung bedienen wollte, um ihn ins Verderben zu bringen. Man hatte die Kühnheit zu sagen, daß man ihm den Proceß machen sollte. Ein Mann, der zwanzig Jahre lang sich für den Staat aufgeopfert, mußte sich herablassen, und sich rechtfertigen. Er schrieb an die Königin, und die Königin ersparte der Nation zu allem Glück einen so großen Schimpf. Einige Jahre hernach kaufte ihm einer von Hofe für zwölftausend Livres Güter, die er nicht sogleich bezahlte, und dieser Mensch schämte sich nicht, als der Krieg gegen die Protestanten erklärt war,

war, den König um die Confiscation aller seiner Güter anzugehn. Das sind Begebenheiten, welche einen auf immer abschrecken könnten, den Menschen Gutes zu thun, wenn anders ein Patriot sich abschrecken ließe. Ward Colbert nicht eben so sehr von Frankreich verabscheuet? wollte ihn nicht das Volk wieder ausgraben und durch die Straßen schleifen.

(52.) Die Entweichung des Sully dauerte dreyßig Jahre, und in wärendender Zeit erschien er fast niemals bey Hof. Als Ludwig der Dreyzehnte ihn bey gewissen Staatsangelegenheiten zu sich rufen ließ, kam er zwar, aber mit Widerwillen. Die jungen Hofleute suchten ihn lächerlich zu machen, weil sein Kleid außer der Mode, und sein Ansehn zu ernsthaft war. Sully ward es gewahr, und sagte zum König: Sire, so oft der König, ihr Herr Vater, gloriwürdigen Gedächtnisses, mir die Ehre anthat, mich über wichtige Staatsgeschäfte zu fragen, so ließ er erst alle Hofnarren und Springer abtreten. Welch ein Mann! Er war im Jahr 1560 den 13 December gebohren. Im Jahr 1580 wurde er Kammerherr bey dem König von Navarra mit zweytausend Livres Gehalt; 1594 Staatssecretaire, 1596 Mitglied vom Finanzrath, 1597 Statthalter zu Mante, 1599 Surintendant der Finanzen, der Festungen und Bauämter, Großaufseher der Wege und Großmeister der Artillerie, 1601 Statthalter der Bastille, 1603 Botschafter in England und Statthalter von Poitou, 1606 Herzog von Sully, Pair von Frankreich und Capitainlieutenant von den Gens d'Armes der Königin. Im Jahr 1611 verließ er den Hof und das Finanzministerium; im Jahr 1634 ward er Marschall von Frankreich, und starb zu Villebon den 22 December 1641 in einem Alter von ein und achtzig Jahren. Die Herzoginn, seine Gemahlinn, ließ ihm 1642 eine Statue von weißem Marmor aufrichten, die einer der größten Künstler Italiens verfertigt hatte. Sie steht in einem Cabinet des Schlosses zu Villebon. Gewiß, sie sollte nicht

nicht dort stehen. Wäre es nicht besser, man stellte sie in der Hauptstadt öffentlich auf, damit sie den Augen der Bürger stets ausgesetzt wäre? In eben dem Jahre baute man ihm ein Mausoleum zu Nogent-le-Volton, genannt le Bethune. Daselbst ist er mit der Herzogin von Sully, seiner Gemahlinn beigesetzt, welche zu Paris 1659 im sieben und neunzigsten Jahre ihres Alters verstorben.

Da ich hier endigen will, so erlaube man mir, noch eine Betrachtung zu machen. Wäre Heinrich der Vierte nicht entleibt worden; so hätte er so lang als Ludwig der Vierzehnte regieren können. Alsdenn würde Sully dreyßig Jahre länger dem Finanzwesen vorgestanden haben; Ludwig der Dreyzehnte hätte nicht regiert; Richelieu würde wahrscheinlicher Weise nicht Minister geworden, sondern vielleicht in der Klasse unbekannter Menschen geblieben seyn; die Gestalt von Europa hätte sich verändert, und ohne den Geist eines großen Mannes zu beleidigen, wäre Frankreich weit glücklicher gewesen: weil das, was nützlich ist, über alles geht, was nur groß ist. Es würde alsdenn zwischen Sully und Colberten nur ein Zeitraum von zwanzig Jahren gewesen seyn.



Der